FISCHER ARCHITEKTEN AG

2015

Fischer Architekten AG
2015

Wir sind eine lernende Organisation

Mit einer jungen Führungscrew und den langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern brechen wir auf zu neuen Ufern. Fischer Architekten haben klare Vorstellungen und Regeln, wie eine gestellte Aufgabe zu diskutieren ist. Sie sind aber gleichzeitig interessiert an einem offenen Dialog mit Auftraggebern und Behörden. Der Kurs liegt an, der Horizont lässt Spannendes und Wertvolles erahnen. Die Motivation und die Lernbereitschaft sind gross – ich freue mich auf die Zukunft!

Timo Allemann und Ivo Weinhardt sind im Sommer 2014 der Geschäftsleitung beigetreten, und gemeinsam sind wir die Inhaber der Fischer Architekten AG. Beat Engler und Beat Eyer traten nach fast dreissigjähriger Tätigkeit zurück. Ihr Entschluss, einer jüngeren Generation frühzeitig Raum zu lassen, war wohlüberlegt. Sie verkauften ihre Aktien und haben somit den gewünschten Selbsterneuerungsprozess unseres Architekturbüros unterstützt. Die Motivation, die Freude, an unserem Traditionsunternehmen weiterzuarbeiten, ist täglich spürbar. Ebenso werden wir neue Ideen und auch gewagte Konzepte zulassen und offen annehmen. In unserer Arbeit wird es Raum für das Zufällige – das nicht Planbare – haben.

Unsere Broschüre hat Tradition – diese Ausgabe ist anders. Neu zeigen wir bei den ausgewählten Projekten unsere Denkprozesse zur Steuerung des jeweiligen Projekts. Das Prozesshafte und die

Wertvorstellungen führen zur Identität eines Architekturbüros. Sie ist am gebauten Projekt oder in den dargestellten Plänen erkennbar. Daran lassen wir Sie gerne teilhaben.

In diesem Heft zeigen wir unsere Haltung zu «Stadt und Raum», Entwurfsprinzipien wie «Modul und Ordnung», «Gemeinschaft und Individuum, «Material und Struktur» und einige Skizzen vom täglichen Arbeitsprozess aus unserer Werkstatt.

— *Christian Leuner*

Inhaltsverzeichnis

7 Stadt und Raum

9 Revitalisierung einer Zementfabrik in Brunnen-Ingenbohl
17 Ringstadt am Flughafen Zürich
21 Eine städtebauliche Antwort für Konstanz

25 Modul und Ordnung

27 Ein System für eine flexible Gesellschaft
31 Das menschliche Element in der Komposition – ein Gespräch zwischen Andres Bosshard, Musiker, Christian Leuner, Ivo Weinhardt und Timo Allemann

35 Gemeinschaft und Individuum

37 Nachbarschaft und Rückzugsort geschickt konzipiert
41 Ein fassbarer und nachhaltiger Schritt in die Zukunft

45 Material und Struktur

47 Dem Material einen eigenen Wert geben
51 Ausdruck einer materialgerechten Verarbeitung

57 Werkstatt und Skizzen

59 Wohntypologien in der Stadt
63 Vom Entwurf bis zur Schlüsselübergabe

Stadt und Raum

Fischer Architekten verstehen Architektur als räumliche Phänomene, die unzertrennlich im Dialog mit der Stadt oder der Landschaft stehen. Die Stadt ist ein gestaltetes Artefakt, ein Teil unserer Umwelt und unseres Lebensraums. Die Architektur ist demnach fest verbunden mit dem Ort, dessen Umgebung, nämlich dem verstädterten Raum.

Städte sind immer ein Abbild von gesellschaftlich gestalteten Lebensweisen. Doch von welcher Stadt reden wir? Die Städte des 19. Jahrhunderts haben eine starke eigene Identität. Sie sind geprägt von einer hohen Dichte, erkennbar als räumlich kompakter Stadtkörper mit kurzen Strassen und Wegen, Plätzen und Parks, Monumenten, privaten und öffentlichen Gebäuden.

Die Stadt des 20. Jahrhunderts ist räumlich nur schwer erfassbar. Nach dem Ersten Weltkrieg wuchs die Stadt infolge der Industrialisierung rasant und unkontrolliert. Die Stadt des vorhergehenden Jahrhunderts konnte dies nicht verkraften. Darum versuchte die Stadtplanung rational zu reagieren. Sie trennte die Funktionen (Verkehr, Arbeiten, Wohnen und Freizeit) und etablierte Zonen. Mit Hilfe von Zahlen und Matrizen wie Ausnutzungsziffern versuchte sie, die Entwicklung zu steuern. Eine rein technokratische Stadtplanung. Dabei wurden die Stadtform, der Stadtgrundriss oder typologische Fragen ausser Acht gelassen. Die Poesie hatte keinen Raum. Regeln, wie sie noch

Camillo Sitte – zu lesen in «Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen» – im Jahr 1889 vorschlug, wurden ignoriert. Die Folge sind identitätslose Agglomerationen, «sprawling cities», die räumlich schwer fassbar sind und das Bauland enorm verschwenden.

Fischer Architekten diskutieren nicht nur das einzelne Objekt, sie lernen an der gestellten Aufgabe, sich mit der zeitgenössischen Stadt auseinanderzusetzen. Fischer Architekten fordern, dass nicht nur das einzelne Bauwerk als Architektur gestaltet wird, sondern, dass Stadtplanung immer auch ein Teil des architektonischen Entwurfs ist.

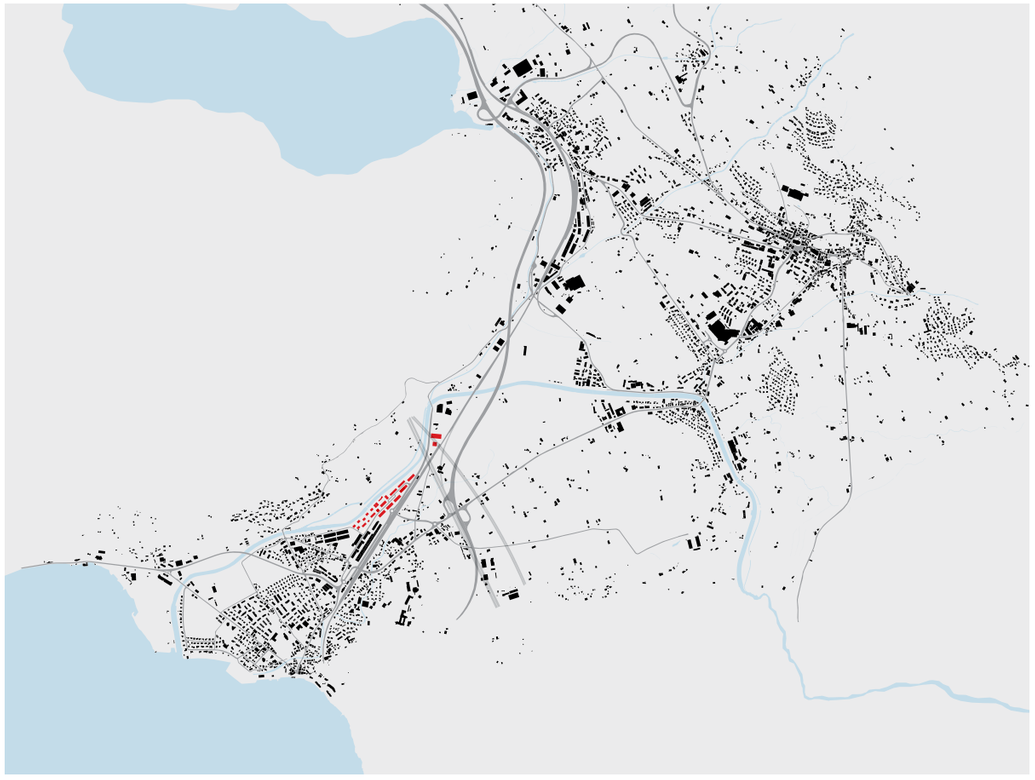
In den folgenden Kapiteln werden drei städtebaulich-architektonische Entwürfe vorgestellt, die die beschriebenen Gedanken beispielhaft enthalten und Einblicke ins tägliche Schaffen von Fischer Architekten bieten.

— *Christian Leuner*

Revitalisierung einer Zementfabrik in Brunnen-Ingenbohl

Brunnen-Ingenbohl am Vierwaldstättersee. Auf dem rund 950 Meter langen und 100 Meter breiten Industriegelände soll ein neues Quartier entstehen. Fischer Architekten gewannen den Wettbewerb für den Masterplan.

Brunnen-Ingenbohl liegt im Herzen der Schweiz und wurde bis vor Kurzem von einem Zementhersteller als Produktionsstandort genutzt. Diese Industrie war für die Gemeinde wirtschaftlich von grosser Bedeutung, nachdem der Tourismus im letzten Jahrhundert auf tiefem Niveau stagnierte. Die Wettbewerbsaufgabe bestand aus einem Revitalisierungsvorschlag mit gemischter Nutzung und einem Masterplan. Anschliessend wird via Gestaltungsplan Rechtssicherheit über die neue Nutzung erlangt. Die erste Etappe soll im Herbst 2015 beginnen.



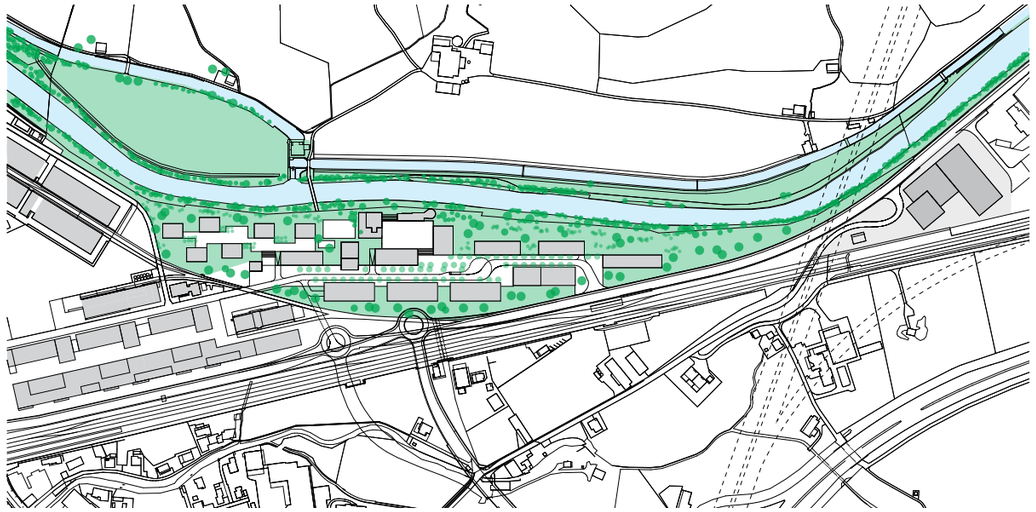
Das Areal liegt direkt am Fluss Muota und an der Nord-Süd-Verkehrsachse durch die Schweiz. Unten der Vierwaldstättersee, oben der Lauerzersee mit der Gemeinde Seewen, rechts die Stadt Schwyz.

Das Entwicklungsgebiet Brunnen Nord wird mit dem historischen Zentrum von Brunnen am See verbunden. Die Achse soll im Bereich des Bahnhofs aufgewertet werden.

Das Siegerprojekt von Fischer Architekten sieht vor, das Entwicklungsgebiet Brunnen-Ingenbohl Nord mit dem historischen Zentrum von Brunnen zu verbinden. Die verbindende Achse soll beim Bahnhof aufgewertet werden. Das neu zu gestaltende Gebiet wird sich durch den attraktiven Flussraum und hochwertige Architektur mit einer Dichte von nahezu Faktor 2,0 – das entspricht etwa dem Gebiet um die Bahnhofstrasse in Zürich – auszeichnen und beispielhaft für eine nachhaltige Stadtentwicklung werden. Die industrielle Vergangenheit wird als unverwechselbarer «Genius Loci» erhalten bleiben.

Das städtebauliche Konzept basiert auf einer räumlichen, strukturellen und historischen Analyse, die in ein Entwicklungskonzept überführt wird. Dies ermöglicht, auf bestehenden Strukturen aufzubauen und das Areal kontinuierlich zu entwickeln. Der für Brunnen-Ingenbohl bedeutsame Ort, der in seiner Funktion aufgegeben wurde, schafft Raum für Neues. Das Areal wird sich mit einem eigenen Ausdruck als ein «Stadt-Stück» hervorheben und sich von den angrenzenden Arealen an der Muotastrasse differenzieren. Anstelle von Zersiedelung wird Identität geschaffen.

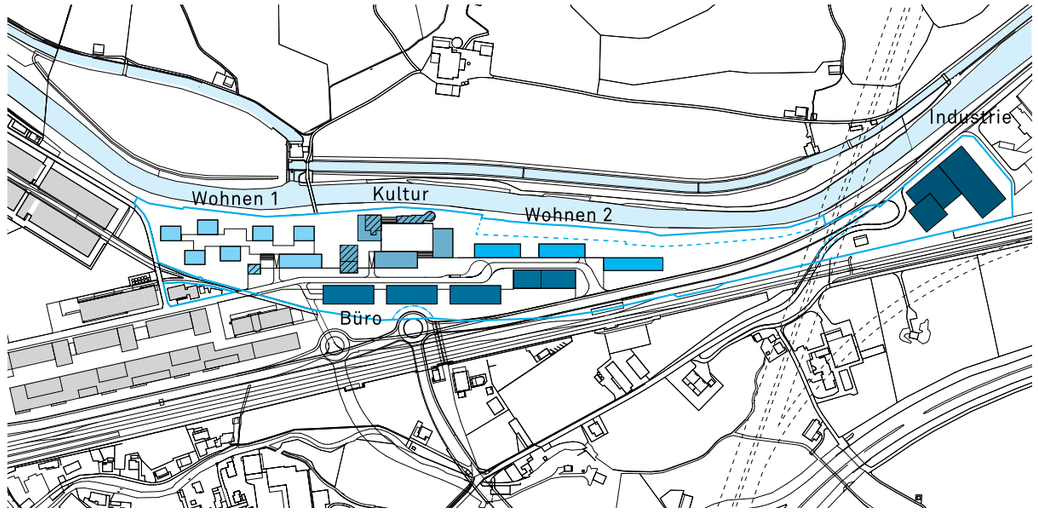
Blick von Osten auf die Wohngebäude (rechts) und Zeugen der Zementfabrik (links), dazwischen der Karl-Hürlimann-Platz.



Zentrum der Anlage ist der Karl-Hürlimann-Platz. Die Industriestrasse wird verlängert und führt durch das Areal. Ihr entlang sind längliche Baukörper platziert, in Flussnähe gestreut die Wohnbauten. Im Osten, entlang der Bahnlinie, sind grossmassstäbliche Bürogebäude geplant.

Signifikante Fabrikzeugen bleiben erhalten und werden räumlich neu zusammengefügt. Sie machen ein Kapitel der Geschichte lesbar. Die Grösse des Areals und die unterschiedlichen Rahmenbedingungen führen zur Einteilung in fünf Nutzungsbereiche. Die fünf Bereiche werden in mehrere nutzungsneutrale Baufelder eingeteilt, die die maximale Gebäudeausdehnung festhalten. Mit Pflichtbaulinien wird eine kontinuierliche Erschliessung sichergestellt. Für die Baufelder sind maximale Höhenkoten definiert.

Die Fortsetzung der Industriestrasse durch das Areal garantiert zu jedem Zeitpunkt der Entwicklung eine direkte Erschliessung. Sie wird zur Achse, grosszügig und als Allee ausgestatt. Der angrenzende Raum lebt durch Versätze in der Tiefe und endet mit einem Hochhaus. Die Gebäude sind der Muota entlang präzise gesetzt. Bewusst wird der grossmassstäbliche Ausdruck der angrenzenden Areale Herti und Gewerbehallen an der Muotastrasse gebrochen, um eine ortstypische Körnung und eine visuelle Durchlässigkeit zu erzielen.



Fünf Nutzungen sind auf dem Areal vorgesehen: zwei Wohnbereiche, Kultur, Büro und Industrie (etwas abseits). Signifikante Fabrikgebäude bleiben erhalten.

Der Bereich «Wohnen 1» nahe der Natur und dem Wasser bietet sich für Eigentums- und Mietwohnungen für Familien an. Die eher urbanen Wohnungstypen von «Wohnen 2» sind an der Allee mit Verkaufslokalen im Erdgeschoss situiert. Die Längsbauten bilden einen Schallriegel zur Bahn und bieten die Option, diesen Bereich für Dienstleistungsbetriebe mit Parkhaus zu nutzen. In der Zone «Kultur» liegen Kunst- und Kreativwerkstätten sowie Restaurants. Hier wären zudem Nutzungen wie ein Sportzentrum (Klettern, Badminton), Seminarräume in der Rohmehlmühle, Läden am Karl-Hürlimann-Platz, ein Hotel und Appartements möglich.

Der leicht abgekoppelte Bereich «Industrie» ist prädestiniert für die Energiegewinnung (Biogasanlage), Werkstätten, Kleingewerbe oder auch grössere Transport- oder Industrieunternehmungen.

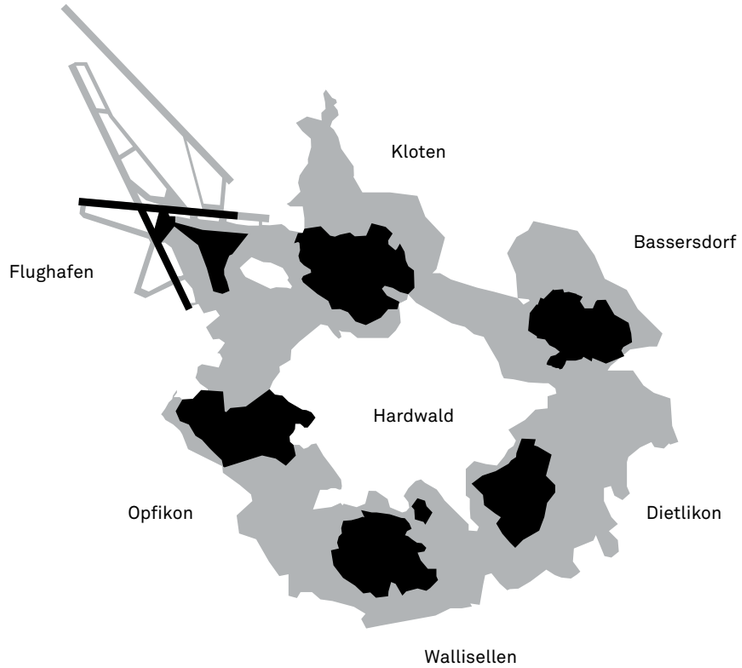
Der Bürozone könnten Cleantech-Unternehmungen, Ableger von Hochschulen, KMUs, Global Headquarters, Dienstleistungsunternehmungen oder Produktionsbetriebe für hochwertige Produkte zugeordnet werden.

Blick Richtung Norden auf das Hochhaus an der Rosalia-Allee. Vorgesehen sind 15 Geschosse Büronutzung.

Die als Plattform verstandene Platzfläche gilt als Mittelpunkt des Quartiers. Die flankierenden Bauten sind unterschiedlich tief gesetzt und definieren Raumepisoden mit wechselnder Charakteristik. Im Bereich der Bushaltestelle weitet sich der Raum und stellt die Anbindung ins Herz der Anlage, zum Karl-Hürlimann-Platz, sicher. Der kräftige und starke Ausdruck des Platzes in Gegenwart der alten Zeugen ist industriell geprägt. Einzelne Relikte aus der Zementindustrie können auf der offenen Fläche bestaunt werden. Temporär wird sie auch eine Bühne für Veranstaltungen wie Konzerte, Kinos oder Sportanlässe sein. Und der bereits bestehende Kulturweg von Brunnen-Ingenbohl wird um eine wichtige Station in der Region erweitert.

— Christian Leuner

Ringstadt am Flughafen Zürich



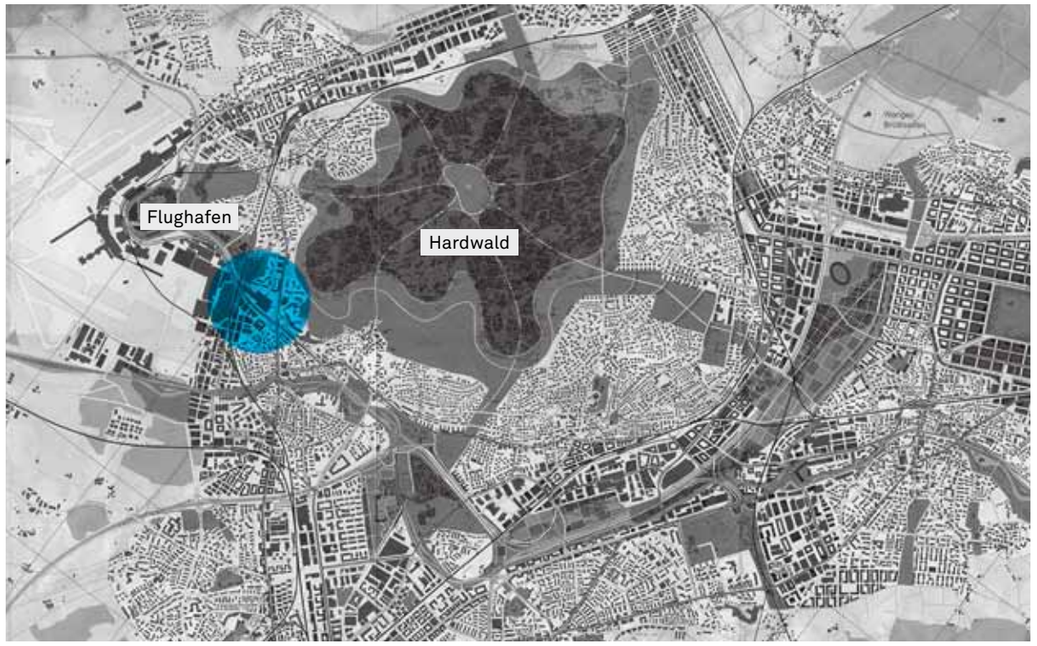
So sah das Gebiet mit Gemeinden und freien Flächen rund um den Hardwald 1950 aus.

Mit einer gezielten Verdichtung um den Hardwald könnte sich die Ringstadt AirportCity bis 2050 baulich schliessen.

Das Territorium der Global-City Zürich spannt sich zwischen Winterthur, Zug und Baden auf. Das Verdichtungspotenzial nach innen ist riesig und bietet in den noch nicht bebauten Agglomerationsgebieten ein enormes Wachstum. Die zentrale Lage der entstehenden Ringstadt AirportCity Zürich ist einzigartig.

Die Erschliessung von Europa – ein Radius von drei Flugstunden deckt fast den ganzen Kontinent ab – wirkt als Beschleuniger der Entwicklung; plus die regionalen und nationalen Verbindungen, sei es mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder via Strassen. Die Zürcher City ist in 15 Minuten erreichbar, der internationale Flughafen in 5 Minuten. Die ausgewiesenen Baulandreserven um den Balsberg, dem Wettbewerbsgelände, sind eine Antwort auf die enorme Nachfrage.

Das Verdichten nach innen durch die Nutzung der Baulandreserven ist im 2012 eingereichten Wettbewerbsprojekt bis zu einem hohen Faktor denkbar. Den vorhandenen Grün- und Erholungsräumen wird hoher Respekt gezollt. Die grüne Lunge, der Kern der Ringstadt, ist der Hardwald. Er ist fester Bestandteil der AirportCity.



Balsberg liegt zwischen dem Flughafen und dem Hardwald und stellt eine Schlüsselstelle in der zukünftigen Ringstadt dar.

Der Beitrag von Fischer Architekten schlägt einen neuen, 300 Meter langen Bahnhof «Balsberg-Brücke» vor. Er bündelt den gesamten neuen öffentlichen Verkehr, seien dies die SBB, S-Bahn, Busse, Taxis und Limousinen. Dieser Verkehrsknoten hat eine Schlüsselfunktion für die neu zu erschliessenden Gebiete. Die drei neuen Quartiere Taubenried, Balsberg und Platten werden primär durch das vorhandene Strassensystem erschlossen. Eine zentrale Rolle spielt die Balz-Zimmermann-Strasse. Sie bildet das Rückgrat und schafft im Gebiet «Balsberg-Nord» und «Balsberg-Süd» mittels neuen Brücken für den Langsamverkehr die gewünschte Anbindung zur Entlastung des Plattenquartiers.

Die drei neuen Quartiere, wie sie bis 2050 maximal verdichtet werden könnten: Taubenried (links), Balsberg-Nord und Balsberg-Süd (rechts oben) und Platten (rechts unten). Jedes hat eine eigene Ordnung mit Plätzen und Erschliessungsräumen (blau) und Grünräumen (grün).

Die drei neuen städtischen Quartiere nehmen mit ihren Dimensionen Bezug auf die nahen Hangars, Abfertigungshallen und Lagerstätten des Flughafens. Heruntergebrochen auf den Menschen entstehen so identitätsstarke Stadtquartiere mit eigenen Ordnungen. Verbindend ist ihre Vision des urbanen Lebens mit einem Boulevard, orthogonalen Erschliessungsstrassen, Plätzen, Stadtgärten und Gassen. Die Randgebäude fassen die bestehenden Strassen und definieren klare öffentliche Räume mit entsprechenden Fassaden.

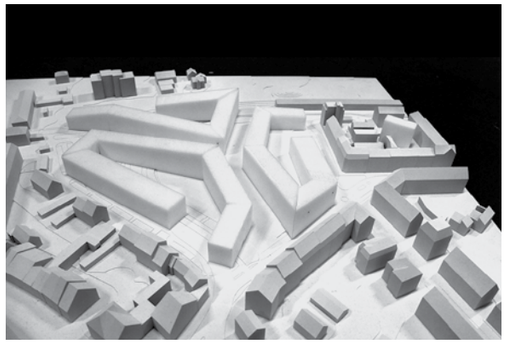
— *Christian Leuner*

Eine städtebauliche Antwort für Konstanz

Durch Verdichtung der innerstädtischen Brache in Konstanz soll ein neues urbanes Quartier mit Wohn- und Gewerbenutzung entstehen. Das Döbele-Areal im Süden der Stadt wird von drei heterogenen Siedlungskörpern umschlossen: dem mittelalterlich geprägten Stadtkern im nordöstlichen Teil, der Stadterweiterung aus der Gründerzeit im nordwestlichen Teil sowie der sich ausdehnenden Stadt Kreuzlingen.

Das Konzept des Entwurfs, ein Wettbewerbsbeitrag von 2014, basiert auf der Idee, die charakteristischen Merkmale der angrenzenden Quartierstrukturen aufzunehmen und in einer heute angemessenen Weise zu transformieren. Der ehemalige Befestigungswall «Obere Laube» nördlich des Areals trennt mit der mittigen Baumallee die Kernstadt von der gründerzeitlichen Stadterweiterung. Zugleich ist die Allee ein verbindendes Element von zwei Stadtgefügen. Sie ist ein «linearer Park», der durchschritten werden kann und die Quartiere zusammenfügt.

Diese in Konstanz einmalige städtebauliche Schnittstelle wird im Entwurf als Kontinuum um das neue Quartier Döbele weitergeführt. Sie bindet den vorhandenen Stadtkörper in die Nachbarschaft ein und setzt der «Oberen Laube» einen angemessenen Auftakt.



Rund um das Döbele-Areal in Konstanz sind drei verschiedene Stadtteile ersichtlich: der mittelalterliche Teil (oben rechts), die Stadterweiterung aus der Gründerzeit (links) und Kreuzlingen (unten). Der ehemalige Befestigungswall «Obere Laube» trennt die ersten beiden Stadtteile (gepunktet).

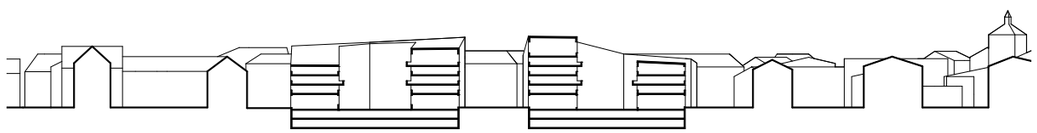
Die Baumallee wird von der «Oberen Laube» her um das neue Quartier geleitet. Damit kann die Schnittstelle zu den bestehenden Quartieren geklärt werden.

Die gewählten Gebäudevolumen werden in drei ähnlich proportionierte Baukörper gegliedert. Das Prinzip ist der klassische Blockrand. Durch ihren stumpfwinkligen Treffpunkt wird der Hauptverkehrsstrom eindeutig.

Die Silhouette von Konstanz ist geprägt von Türmen, die die Ein- und Ausgangssituationen der Stadt markierten. Dieses architektonische Vokabularium wurde im Entwurf der drei neuen Baukörper berücksichtigt. Die Betonung wichtiger Stellen wird durch einen Anstieg der Gebäudeecken definiert und verschleift sich mit den umgebenden Dachflächen.

Ein weiteres Charakteristikum der innerstädtischen Landschaft sind Lücken in der bestehenden Blockrandstruktur. Um die neuen Gebäudekörper mit der Umgebung zu verweben, werden Öffnungen in die an sich geschlossenen Blockränder eingefügt. Die damit öffentlich zugänglichen Innenhöfe des neuen Quartiers ermöglichen auf jeweils eigene Art, mit der Umgebung zu korrespondieren.

Zwei Strassenqualitäten prägen das verkehrstechnische Konzept. Die Hauptverkehrsstrassen werden mitten durch den neuen Stadtkörper geführt, sodass die peripheren Strassen der Nachbarbebauung entlastet werden. In den verkehrsberuhigten Spielstrassen rund um das neue «Stadt-Stück» werden Fussgänger und Radfahrer privilegiert.

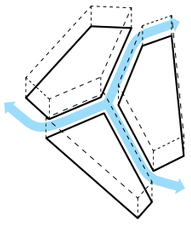


Die Höhe der Bauten im Blockrand ist der Stadtsilhouette angeglichen.

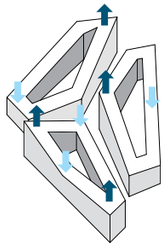
Indem Fischer Architekten die Baumallee der «Oberen Laube» verlängern, steigern sie die Aufenthaltsqualität in den verkehrsberuhigten Bereichen des neuen Quartiers. Diese Massnahme verbindet die Quartiere Kernstadt, gründerzeitliche Stadterweiterung und das neue Döbele-Areal miteinander. Die Allee führt wie ein Zeitstrahl von der historischen Altstadt zum neuen Quartier des sich verdichtenden Konstanz.

Die Höfe in den neuen Blockrändern folgen dem Prinzip der Grünschollen. Diese passen sich in der Skalierung den angrenzenden Grünflächen des Bestandes an und generieren unterschiedliche Identitäten. An den Durchbrüchen der neuen Blockränder verschmelzen diese inneren Welten mit der umlaufenden Baumallee.

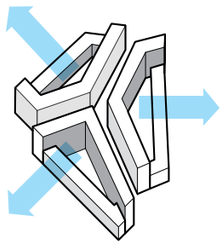
— *Christian Leuner*



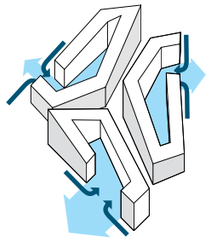
Verkehrsführung: Die drei Blockrandbauten dienen auch als Verkehrsteiler. Die Strassen führen mitten durch das neue Areal.



Höhenentwicklung: Bei den Einfahrten zum Areal und an den wichtigen Ecken sind die Gebäude höher.



Öffnung des Blockrands: Zur Nachbarschaft Schützenstrasse, zur «Oberen Laube» und zur Grenzbachstrasse öffnen sich die Blockränder und lassen Verbindungen zwischen den Aussenräumen zu.



Bezug zur Umgebung: Das Prinzip ist der klassische Blockrand, der jeder in seiner Weise in Bezug zum Stadtteil steht.

Modul und Ordnung

Der gegenwärtige gesellschaftliche, ökonomische und ökologische Wandel verändert die Anforderungen im Wohnungsbau. Land- und Energiereserven sind nur noch begrenzt vorhanden, was zu steigenden Preisen führt. Räumliche Verdichtung der Siedlungsgebiete und der nachhaltige Umgang mit den knapper werdenden Ressourcen sind die Folge. Parallel muss die Stadt für alle Menschen bezahlbaren Wohnraum bieten können, um die wichtige gesellschaftliche Durchmischung der Stadt zu gewährleisten. Die Lebensmodelle der Menschen sind individueller geworden: vom Studenten bis zum Senior, die altersgerecht wohnen möchten, von der Familie bis zum Paar, das von zu Hause aus arbeiten will.

Die genannten Aspekte zeigen, dass Wohnen heute nicht mehr eindeutig kalkulierbar ist und die differenzierten Bedürfnisse der Menschen zu beachten sind.

Die Tendenz im Wohnungsbau ist klar: weg vom starren Korsett heutiger Wohnformen und hin zum flexiblen System, das ein Netzwerk von Räumen bildet. Die funktionale Festlegung der einzelnen Wohnräume (Wohnzimmer, Esszimmer, Schlafraum, Küche etc.) ist nicht mehr zukunftsweisend. An die Stelle von vorgegeben Raumfunktionen treten nutzungsneutrale Strukturen, die die Bewohner situativ bewohnen können.

Die Idee ist keinesfalls neu. Die Typologien der Bürgerwohnungen des 19. Jahrhunderts mit ihren nutzungsneutralen Raumkammern haben sich in den vergangenen Jahrhunderten bewährt. Die Wohnkonzepte der Zukunft lassen sich in der Vergangenheit finden.

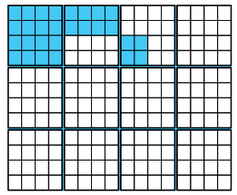
Der freie Umgang innerhalb einer vorgegeben Struktur und deren Flexibilität in der Nutzung ist für Fischer Architekten die Antwort auf die heute gestellten Anforderungen und Bedürfnisse.

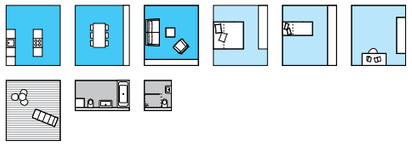
Eine Ordnungsstruktur mit nutzungsneutralen Raummodulen bildet die Grundlage für die Entwicklung von zeitgemässem Wohnraum. Dies ist eine mögliche Strategie, um zukünftige Wohnerwartungen adäquat zu beantworten und hohe Wohnqualität bei maximaler Flexibilität zu generieren.

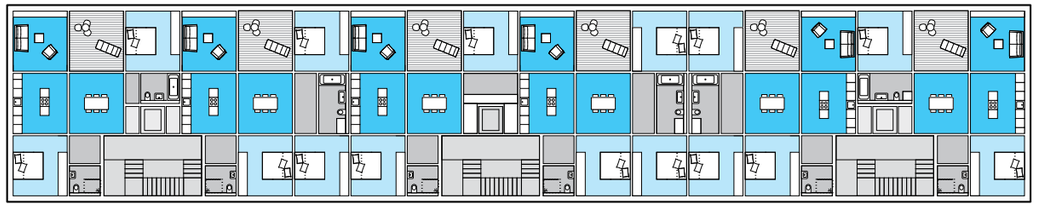
Die nächsten Seiten zeigen, wie diese Gedanken in einer Wohnüberbauung umgesetzt werden können und wie der Musiker Andres Bosshard Kompositionen in der Musik und in der Architektur verbindet.

— *Daniel Crone*

Ein System für eine flexible Gesellschaft







Das Ordnungssystem basiert auf einem Raster, der beliebig erweiterbar ist.

Die 14 Quadratmeter grossen Zellen sind mit verschiedenen Nutzungen bespielbar: Küche, Esszimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Büro, Loggia, Bad, WC.

Verschieden kombiniert entstehen aus den Zellen oder Modulen verschieden grosse Wohnungen mit 2½ bis 5½ gut proportionierten Zimmern.

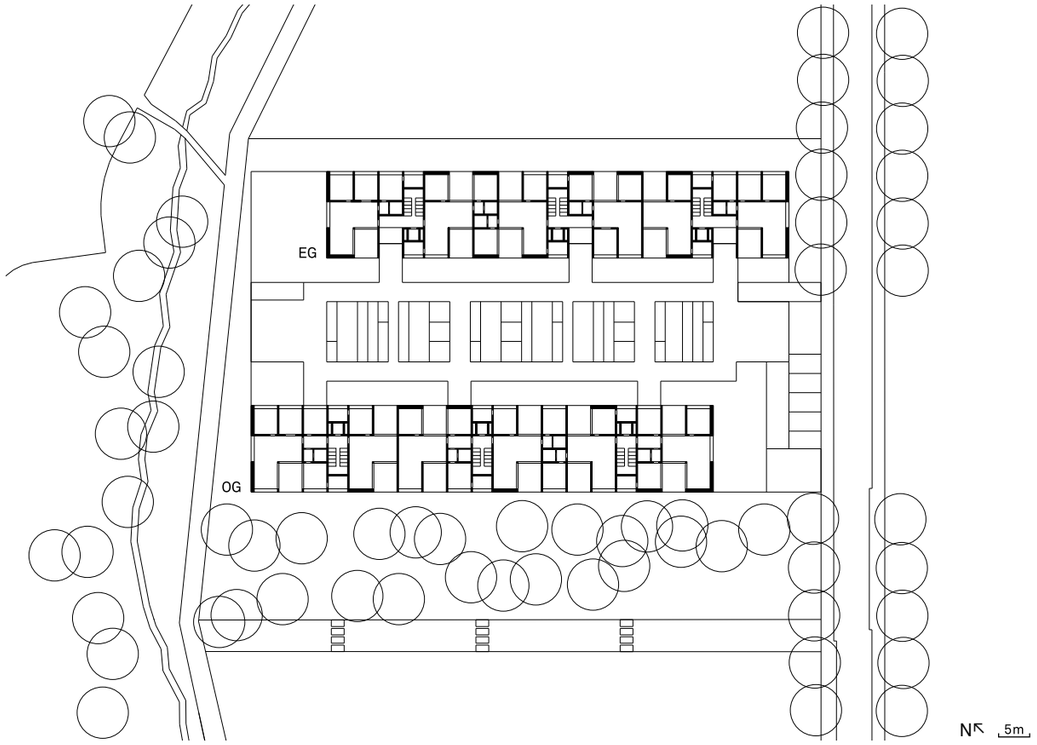
Das Areal im Scheibenschachen bietet eine einmalige Chance für die Entwicklung eines zukunftsorientierten, urbanen Wohnquartiers in einer sich rasch verändernden Gesellschaft. Das Areal ist die letzte grosse Landreserve der Stadt Aarau. Es soll ein neuer, vorbildlicher Stadtteil mit einer guten sozialen Durchmischung entstehen.

Die Planung basiert auf einem Gestaltungsplan, der acht Baufelder definiert, die durch grosszügige, öffentliche Grünräume unterteilt sind. Die Qualitäten des Ortes sind die gute Ost-West-Besonnung und die Nähe zu den Naturräumen der Aare und des Rombacherbächlis.

Zwei einfache Gebäudekörper definieren in diesem Wettbewerbsprojekt einen entsprechend klaren und gut proportionierten Aussenraum. Dieser Binnenraum ist fester Bestandteil der Wohn- und Lebenslandschaft der Bewohner – er besitzt eine starke und hohe Identität. Dieser Hof bildet zugleich die Adresse der neuen Wohngebäude und ist als Ort der Ankunft klar erkennbar.

Von dort aus werden alle Wohnungen erschlossen. Die hohe Qualität des Binnenraums zeichnet sich durch verschiedene Spiel-, Ruhe- und Kommunikationszonen aus, die von den Bewohnern und den Nachbarn nutzbar sind.

Verteilt auf die beiden Gebäude setzt sich der Wohnungsmix aus 5 5½-, 16 4½-, 14 3½- und 7 2½-Zimmer-Wohnungen zusammen. Somit ergibt sich eine totale Wohnungsanzahl von 42 Einzelwohnungen.



In den zwei Gebäuderiegeln ist ein beliebiger Wohnungsmix möglich. Jede Wohnung verfügt über eine Loggia und hat Bezüge zum Innenhof oder zum Park.

Der Innenhof ist Ort der Ankunft und der Gemeinschaft. Zweigeschossige Loggien schaffen Grosszügigkeit und lassen viel Licht in die Wohnungen.

Die Bevölkerungszusammensetzung und die dispersen und breiter werdenden Bedürfnisse des Zielpublikums werden im architektonischen Konzept berücksichtigt und abgebildet. Das Haus ist das Gerüst, der Rahmen, in dem sich die individuellen Wohn- und Lebensbedürfnisse der unterschiedlichen Zielgruppen auch langfristig realisieren lassen. Dies ist mit entsprechenden Entwurfsregeln und Strategien plan- und umsetzbar. Regeln erzeugen Ordnung, schaffen aber auch Freiheiten.

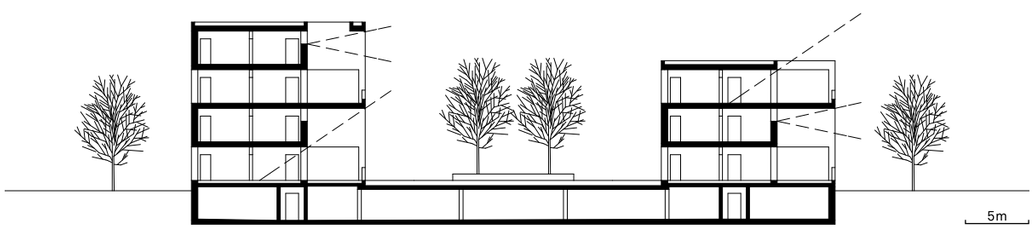
Die Basis dieser Entwurfsregeln ist das Grundgerüst, das den Baukörper strukturiert. Es bildet die bewohnbare Struktur, die die einzelnen Raumzellen zueinander in Bezug stellt. Innerhalb der Ordnung können diese Module frei angeordnet werden.

Die Wohnzelle ist ein nutzungsneutraler und immer gleich grosser Raum. Funktional kann diese Zelle Wohnraum, Esszimmer, Küche, Kinderzimmer, Schafraum, Entrée, Bad oder privater Aussenraum sein. Durch die Addition der Zellen entstehen spannende Raumfolgen, deren Gesamtheit die Wohnung, das Haus und die Siedlung bilden. Dieses modulare Konzept erzeugt Flexibilität hinsichtlich der unterschiedlichen Wohnszenarien in einem heterogenen und schwierig kalkulierbaren Umfeld.

Das Ordnungssystem ist eine wohldurchdachte Struktur, die für die unterschiedlichsten Lebensphasen marktgerechten Wohnraum bietet. Die klare Struktur basiert auf der Hierarchisierung von Raum, Statik und Haustechnik und gibt dem Bauherrn ein funktionales Werkzeug, um in Zukunft auf sich ändernde Marktbedürfnisse reagieren zu können.

Durch den effizienten Umgang mit Wohnraum, die Eliminierung unnötiger Erschliessungsflächen, die Wiederholung immer gleicher Bauteile und die klare Struktur ist das Konzept sehr wirtschaftlich – eine Effizienz, die nicht nur in einem ressourcenschonenden Sinne besonders nachhaltig ist, sondern auch bei der Erstellung, im Betrieb, in der Umnutzung und im späteren Rückbau. Das Konzept wurde 2014 für einen Wettbewerb entwickelt.

— *Daniel Crone*



Drei oder vier Geschosse – das modulare System ist günstig für die Statik, die Konstruktion und die Haustechnik. Die tiefen und hohen Loggien bieten den Bewohnern Ausblick und geben viel Licht.

Das menschliche Element in der Komposition

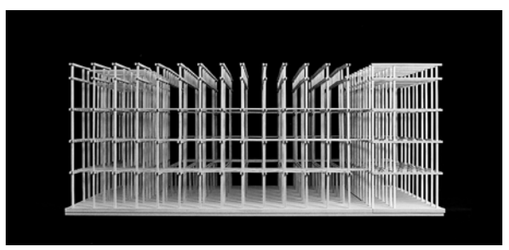
Der Musiker und Künstler Andres Bosshard war zu Gast bei Fischer Architekten und diskutierte mit den leitenden Architekten Christian Leuner, Ivo Weinhardt und Timo Allemann über Parallelen zwischen Musik und Architektur. Der Einstieg über zwei exemplarische Projekte von Fischer Architekten eröffnete ihnen ein Feld voller Erkenntnisse. — *Timo Allemann*

Wohnhaus in Suhr. Entworfen und realisiert 1995 von Christian Leuner, Fischer Architekten.

Modell eines Pavillons für zeitgenössische Musik an der Biennale in Venedig. Eine Arbeit von Ivo Weinhardt, entwickelt 2002 bei Peter Zumthor in Mendrisio.

Christian Leuner: Dieses Projekt ist Mitte der Neunzigerjahre in Suhr gebaut worden. Das Resultat ist sehr klar und entsprechend einfach ausgefallen. Damals haben wir über Proportionen nachgedacht. Vitruv, Andrea Palladio und Leonardo da Vinci gaben uns die Regeln, die messbaren Grundeinheiten vor. Verhältnisse wie Quinten, Terzen oder auch der goldene Schnitt sind in diesem Haus zu finden. In dieser Hinsicht ist es ein Experimentierhaus. Wie in der Musik gibt es in der Architektur eine Harmonie oder Disharmonien. Ich bin kein Musiker, aber ich sehe grosse Verwandtschaften.

Ivo Weinhardt: Meine Diplomarbeit, die ich bei Peter Zumthor in Mendrisio entwarf, ist ein Pavillon für zeitgenössische Musik auf dem Biennale-Gelände in Venedig. Dabei ist ein Haus entstanden, das genauso wie ein Instrument bespielbar ist. Es gibt zusammenschaltbare Räume oder Wandelgänge, die die Grenze zwischen Musiker und Zuhörer aufheben. Das zentrale Auditorium kann bis zur Aussenfassade geöffnet werden. Das gesamte Gebäude wird durch eine einzige, streng angeordnete, konstruktive Rippe strukturiert. Neben der Geometrie und den Proportionen sind die Gedanken zur Szenografie und der Atmosphäre genauso prägend. Grosse



Räume, kleine Räume, niedrige und hohe Räume bilden unterschiedliche Volumen und Raumabfolgen. Akustische Oberflächen sowie die Raumgeometrie beeinflussen die Nachhallzeiten und lassen das Gebäude zu einem einzigen Klangkörper werden. Der Raum wird somit selbst zum Instrument.

Andres Bosshard: Es ist sehr schön, Architektur so zu denken. Wenn man, wie ein Musiker, mit Modulen und Struktur vertraut ist, dann ist es ein Fest, in solchen Häusern Musik machen zu dürfen.

Timo Allemann: Wie kann ein Mensch architektonische Kompositionen wahrnehmen, aufnehmen und spüren?

Andres Bosshard: Es gibt eine interessante Dialektik zwischen den einzelnen Elementen und dem grossen Ganzen. Denn streng genommen hat die Struktur im Moment, in dem sie absolut wird, die Funktion, uns auszuschliessen. Es ist brutal, aber es ist so. Jede geschlossene Ordnung, jedes System, das perfekt ist, schliesst den Menschen aus, weil er eben nicht perfekt ist. Deshalb ist für mich in Bezug auf unsere Wahrnehmung das Unvollkommene der entscheidende Begriff, den wir genauer untersuchen sollten. Spannend ist, dass ja Vitruv oder, noch einen Schritt davor, Pythagoras damit nicht umgehen konnten. Eine irrationale Zahl wie Pi durfte in seiner Anwesenheit nicht erwähnt werden, man wäre nicht gerade umgebracht, aber mit Schweigen intellektuell getötet worden.

Denken wir weiter, stellen wir fest: An Mies van der Rohes Seagram Building in New York ist bahnbrechend, dass die Struktur nicht die Höhe des Gebäudes bestimmt. Das System aufeinandergetürmter einzelner Module könnte theoretisch unendlich weitergehen. Mit der Begrenzung der Höhe bricht Mies van der Rohe mit der klassischen Ordnung – Gott oben und wir unten – und verleiht dem Unvollkommenen, wie auch der Zahl Pi, eine eigene Dimension.

Christian Leuner: Wir sind eher ein pragmatisches Büro und schätzen die Konstruktion. Doch Vitruvs Leitsätze zu Firmitas (Festigkeit), Utilitas (Nützlichkeit) und Venustas (Schönheit) sind für uns auch heute noch gültig. Auch bin ich der Überzeugung, dass eine bewusst eingesetzte Proportion per se schön ist.

Andres Bosshard: Nun, ihr macht dieses Pi, dieses Komma auch. Das ist total spannend. Ich habe das gesehen bei der Fassade vom H113 in Opfikon, bei der ihr die vorfabrizierten Platten vor Ort in die Struktur hineinfaltet. Ein rationales Produktionssystem würde so etwas nicht wollen. Doch situiert sich nicht genau da letztlich der Charme des Hauses? Passiert beim Kathedralenbau nicht etwas Ähnliches? Dort verkörpert der unvollkommene Handwerker die Ordnung, indem er das Material in die Hände nimmt, den Stein schlägt und dem Ganzen ein menschliches Mass verleiht.

Ivo Weinhardt: Spannend, und dies ist doch genau die Komponente, die heute so gerne wegrationalisiert wird.

Andres Bosshard: In diesem Zusammenhang konnte ich beim Bau historischer religiöser Schreine in Persien etwas Interessantes beobachten. Dort ging es um Geschwindigkeit. Die Handwerker bauten unter unablässiger Trommelmusik, verfielen in einen Rausch und arbeiteten dreimal schneller als üblich. Sie verarbeiteten dabei Material, das aus einem Umkreis von drei Kilometern stammte. Die Bauleute nahmen ihre Hände als Mass für die Grösse der Ziegelmodule, damit sie diese in Trance fassen konnten. Doch das Entscheidende ist: Sie mussten immer wieder Fehler machen, damit das Gebäude hielt. Das ist das Verrückte. Wenn sie regelmässig und fehlerfrei gearbeitet hätten, wären die Kuppeln eingestürzt. Warum? Wegen diesem magischen Fehler, dem Pi.

Übrigens mogelte auch Le Corbusier bei seinem Modulor und wich beim Bauen immer wieder davon ab.

Timo Allemann: Wen wundert's? Wie sollten darin auch die Masse und Proportionen aller Menschen ihren Platz finden?

Christian Leuner: Dennoch, die Lehre der Proportionen gehörte während meiner Assistenz an der ETH Zürich zum Grundgerüst der Architekturausbildung. Wir haben damals mit unseren Studenten verschiedene historische Bauten untersucht und festgestellt, dass die scheinbar absoluten Verhältnisse und Proportionen oft nur Annäherungen gewesen sind. Diese Erkenntnis befreite mich bei meiner Arbeit am Objekt in Suhr und bei allen späteren Projekten. Das Auge korrigiert eine leichte Asymmetrie mit. Wenn die Proportionen 1:2 sind, dann muss das nicht exakt sein, sondern kann auch eine Annäherung sein.

Timo Allemann: Der Fehler ist praktisch unsichtbar?

Andres Bosshard: Es ist wie bei einem Gesicht, ein komplett symmetrisches Gesicht kommt einem völlig fremd vor.

Christian Leuner: Die totale Symmetrie ist spannungslos, macht aber in gewissen Konstellationen, beispielsweise im Städtebau, Sinn. Trotzdem, ich frage mich, ob nicht auch die Identität eines Gebäudes leidet, wenn es mit der Perfektion eines Computers gebaut wird. Die Fehler oder der Ausdruck des Handwerks fehlen. Es braucht irgendwo diese menschliche Komponente, Fehler machen zu dürfen.

Ivo Weinhardt: Der kleine Fehler im System bricht die Perfektion und baut die Spannung auf, die ein Projekt zum Schwingen bringt. Der damit verbundene menschliche Massstab verleiht Authentizität.

Andres Bosshard: Schönheit ist, wenn man sie ästhetisch betrachtet, ungenügend geworden. Auch die Kunst muss kulturell, sozial und kommunikativ sein. In der Mode geht es um dasselbe. Der Kontext spielt im Moment eine immense Rolle, und damit gibt es keinen Grund, die Ästhetik absolut zu definieren.

Christian Leuner: Diese Aussage deckt sich mit meinen Erfahrungen. Wir studieren

beispielsweise bei Wettbewerbsprojekten die Proportionen vorhandener Bauten. Wir denken und komponieren sie im Projekt weiter. Doch solche Grundgedanken interessieren in der Realität leider wenig.

Timo Allemann: Möglicherweise können wir dazu etwas von der Musik lernen?

Andres Bosshard: In der Musik liegt für jeden Architekten sicher ein grosser Schatz verborgen. Selbst die Popmusik, die sich oft sehr einfacher Muster bedient, öffnet uns einen Zugang zur Welt der fantastischen kompositorischen Denkarbeit. Ludwig van Beethoven, einer der grössten Baumeister der Musik, zeigt uns aber, dass zwischen dem einzelnen Baustein und dem ganzen Werk ein unlösbares Rätsel steht. Der Beginn von Beethovens 5. Sinfonie: der Auftakt, der Turm! Jeder Ton kämpft gegen den andern. Man spürt die Lebendigkeit. Das einzelne Element stellt sich in ein dialektisches Verhältnis zum Ganzen. Die auf- und absteigende Tonleiter des Hauptmotivs der 9. Sinfonie, «Freude schöner Götterfunken», ist ja nichts anderes als Popmusik. Bei der Uraufführungen wandte sich Beethoven ans Publikum und forderte es auf mitzusingen. Mit diesen «anderen Tönen» brach er den Schein der Sinfonie und öffnete eine Tür, die aus der Ordnung der Komposition hinausführt.

Das nenne ich eine aktive Komposition. Die Autorschaft ist dann spür- und wahrnehmbar, wenn sie die Module aus dem Ganzen heraus und darüber hinaus gedacht hat. Eine intellektuelle Arbeit, die auch der Architekt heute leisten muss. Als Architekten habt ihr euer Wissen sowie eure eigenen Module in den Händen und könnt damit praktisch und dynamisch arbeiten. Der Ausdruck kann von aussen betrachtet völlig konzeptionell und seriell sein. Vorsichtig wäre ich aber, die Harmonie allein über den goldenen Schnitt zu definieren, denn damit ist die Wiederbekehrung zum Glauben an eine absolute Weltordnung verbunden. Das Geheimnis der Komposition beinhaltet demnach auch immer einen ästhetischen Widerstand.

Timo Allemann: Ich bedanke mich für dieses Gespräch.

Gemeinschaft und Individuum

Wenn Architekten die Herausforderung des Bauens annehmen, entsteht etwas Neues. Wenn das Gebaute die bereits vom römischen Architekten Vitruv formulierten Kategorien Firmitas (Festigkeit), Utilitas (Nützlichkeit) und Venustas (Schönheit) erfüllt, dann ist etwas Richtiges entstanden. Etwas Ganzheitliches wird es aber erst dann, wenn das Individuum es in Besitz nimmt und der Bau von der Gemeinschaft aufgenommen wird. So selbstverständlich diese Korrelation auch scheint, sie ist doch schwierig zu erfüllen.

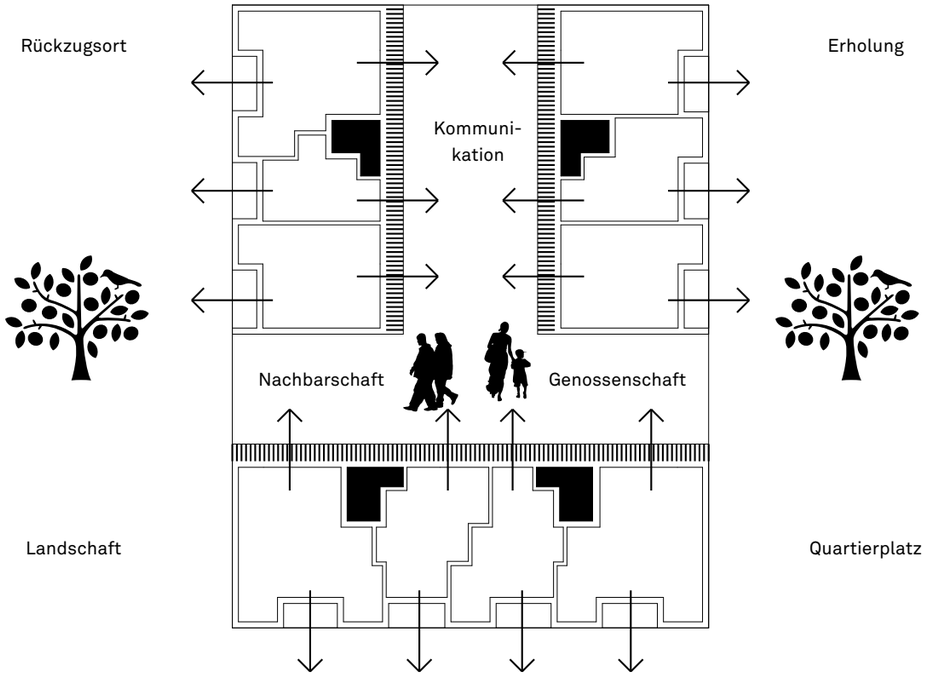
Fischer Architekten anerkennen in dieser Situation den Begriff der Annäherung als zentralen Baustein der Entwicklung. Damit ist sichergestellt, dass soziale und gesellschaftliche Aspekte des Bauens immer bereits mitgedacht sind. Wir verpflichten uns dem Dialog und der Interaktion und nutzen dabei unseren Erfahrungsschatz, den wir im Laufe von 85 Jahren angesammelt haben. Wir greifen zurück auf Erkenntnisse, die uns ermöglichen, auf jede Herausforderung eine sichere Antwort zu geben. Wir interpretieren den Prozess als Weiterentwicklung, denn es ist davon auszugehen, dass individualistische oder auch modische Formen des Bauens immer Randerscheinungen bleiben werden.

Die beiden vorgestellten Projekte sind Zeugen dieser Haltung und starke Argumente für den ganzheitlichen Ansatz. So reagieren Fischer Architekten

beispielsweise auf die Anforderungen des genossenschaftlichen Wohnungsbaus beim Wettbewerbsprojekt Eich in Gossau mit einem klar strukturierten architektonischen Statement zur Thematik der Gemeinschaft. Was wiederum entsteht, wenn Fischer Architekten sich im Ausdruck und der Materialwahl der Herausforderung des nachhaltigen Bauens annehmen und dabei modernste, vernetzbare Gebäudetechnik in den Dienst eines ökologisch agierenden Individuums stellen, zeigt das im Spätherbst 2012 fertiggestellte Pilotprojekt Ecoplace auf ziemlich nonkonforme Weise.

— *Timo Allemann*

Nachbarschaft und Rückzugsort geschickt konzipiert



Die drei Häuser basieren einerseits auf der Idee von Gemeinschaft und Nachbarschaft, andererseits auf Rückzug und Privatheit.

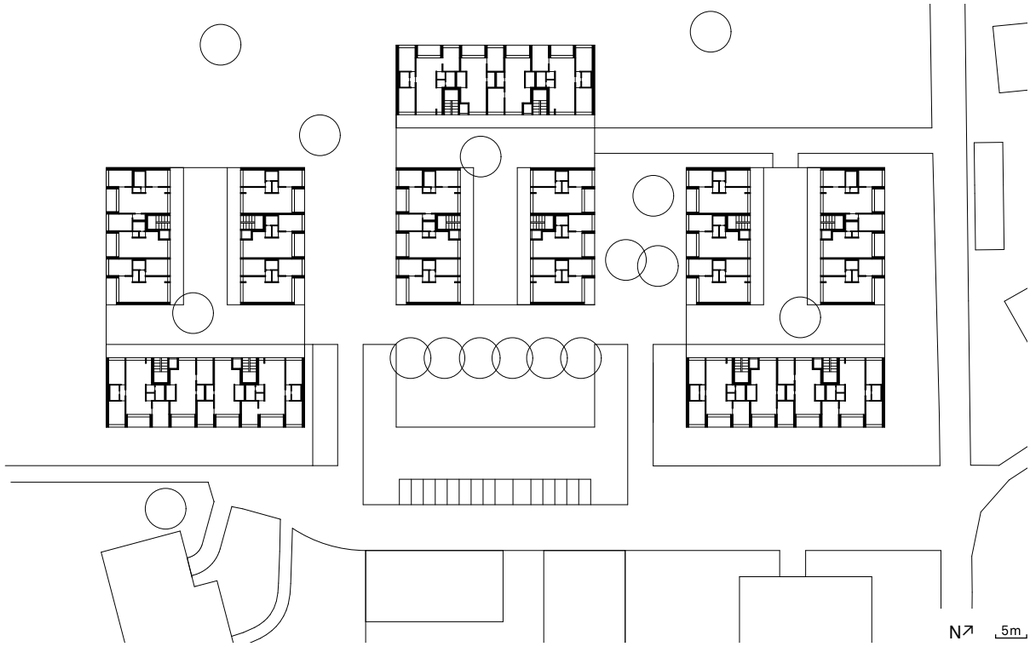
Enge und Weite sind die Leitgedanken des vorgefundenen Gestaltungsplans «Im Eich» in Gossau. Sie werden mit den Ideen von Nachbarschaft und Rückzug weitergedacht.

Die hohe Dichte erfordert die Auseinandersetzung mit der Definition von Öffentlichkeit und Privatheit, von Gemeinschaft und Individuum.

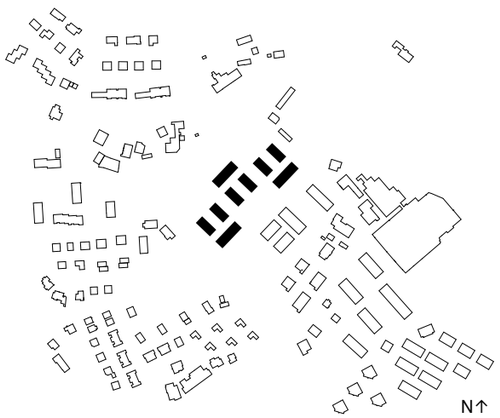
Das Wettbewerbskonzept verfolgt die Idee, den Innenhof als gemeinschaftlichen Raum für die Bewohner zu verstehen. Er ist die identitätsstiftende Adresse, rundum sind die Wohnzellen angeordnet. Sichtbezüge der Wohnungen zum Platz ermöglichen eine funktionierende Nachbarschaft.

Die zum Platz angeordneten Balkone sind attraktive Aussensitzplätze und kommunikative Erschliessungsflächen zugleich. Sie bilden das Pendant zur privaten Loggia jeder Wohnung, die auf der äusseren Seite der Insel angeordnet sind.

So verfügt jede Wohnung über zwei Aussensitzplätze mit unterschiedlichen Qualitäten: Siedlungsraum und Landschaft, Nachbarschaft und Rückzugsort.



Indem jede Wohnung von aussen, also unbeheizt, erschlossen wird, kann die Baumasse für 87 Wohnungen genutzt werden. 20 davon sind Kleinwohnungen für junge Menschen und Senioren. Zusätzlich ist eine 300 Quadratmeter grosse Pflegewohnung vorhanden.



Das Quartier in Gossau ist mehrheitlich von kleinteiliger Körnung. Das System im Gestaltungsplan führte zu einer eigenständigen Siedlung. Die hohe Dichte der Bebauung erforderte die Auseinandersetzung mit der Definition von Öffentlichkeit und Privatheit.

Auf dem T-förmigen Platz, den drei Gebäude bilden, wird gespielt, Kaffee getrunken oder ein- und ausgegangen. Offene Treppenhäuser und hofseitige Balkone bieten Blickbezüge und verstärken das Gemeinschaftsgefühl.

Die Wohnungen sind als Durchwohner konzipiert. Der Bezug zur Gemeinschaft auf der einen Seite und zur Landschaft auf der anderen Seite ist wichtig und Teil der Projektidee.

Der Wohnraum, die Loggia und mindestens ein Schlafraum orientieren sich zum Landschaftsraum und bieten den Bewohnern Rückzugsmöglichkeiten. Die Küchen als kommunikative Orte, die Eingänge als Schnittstellen zwischen öffentlich und privat sind dem Hofraum zugeordnet.

Das Ordnungssystem der Grundrisse basiert auf dem Prinzip der Wiederholung. Über die unterschiedliche Zuordnung der Schaltzimmer zwischen den Wohnungen kann der Wohnungsmix variiert werden. Das Prinzip Ordnung und Freiheit ist auch hier die leitende Konzeptidee (siehe «Modul und Ordnung», S. 25). Die logische Trennung von tragendem Skelett und anpassbaren Strukturen ermöglicht eine nachträgliche Erweiterung der Wohnungen. Durch die Systemtrennung der Komponenten sind die Gebäude in Zukunft anpassbar und entwicklungsfähig.

Sämtliche Materialien werden unter dem Aspekt einer ökologischen und nachhaltigen Bauweise optimiert. Basis ist die Reduktion der verwendeten Materialien. Die Gebäude sind auf einem Untergeschoss aus einer Holzkonstruktion konzipiert.

Die einfache und klare Architektursprache verzichtet auf aufwendige Gesten und bietet einen dem ländlichen Ort und der Aufgabe angemessenen Ausdruck.

— *Daniel Crone*

Ein fassbarer und nachhaltiger Schritt in die Zukunft

Ecoplace ist ein pionierhaftes, nachhaltigkeitsorientiertes Wohnkonzept, das für intelligentes Wohnen ohne Verzicht auf Lebensqualität steht. Wichtig sind dabei die ökologische, nachhaltige Bauweise und die intelligente Gebäudetechnik. Im Gegensatz zu konventionellen Nachhaltigkeitsbauten spielen die Bewohner mit ihrem Wohnverhalten aber eine ebenso wichtige Rolle. Die Mieter sind nicht einfach nur Nutzer, sondern integrierender Bestandteil dieses Wohnkonzepts.

Das erste Ecoplace-Projekt steht mitten im Zürcher Kreis 9 an der Hädrichstrasse 6/8/10. Ecoplace kommt mit der Symbiose von Ökologie und Technologie einem heute verbreiteten Bedürfnis entgegen, umweltbewusst und gleichzeitig komfortabel zu leben. Für einen grossen Teil der heutigen Bevölkerung ist ein ökologisches Bewusstsein eine Selbstverständlichkeit, gleichzeitig will sie aber keine radikalen Einschränkungen auf sich nehmen. Deshalb bietet Ecoplace seinen Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit, zwanglos, undogmatisch und bequem ökologisch zu handeln.

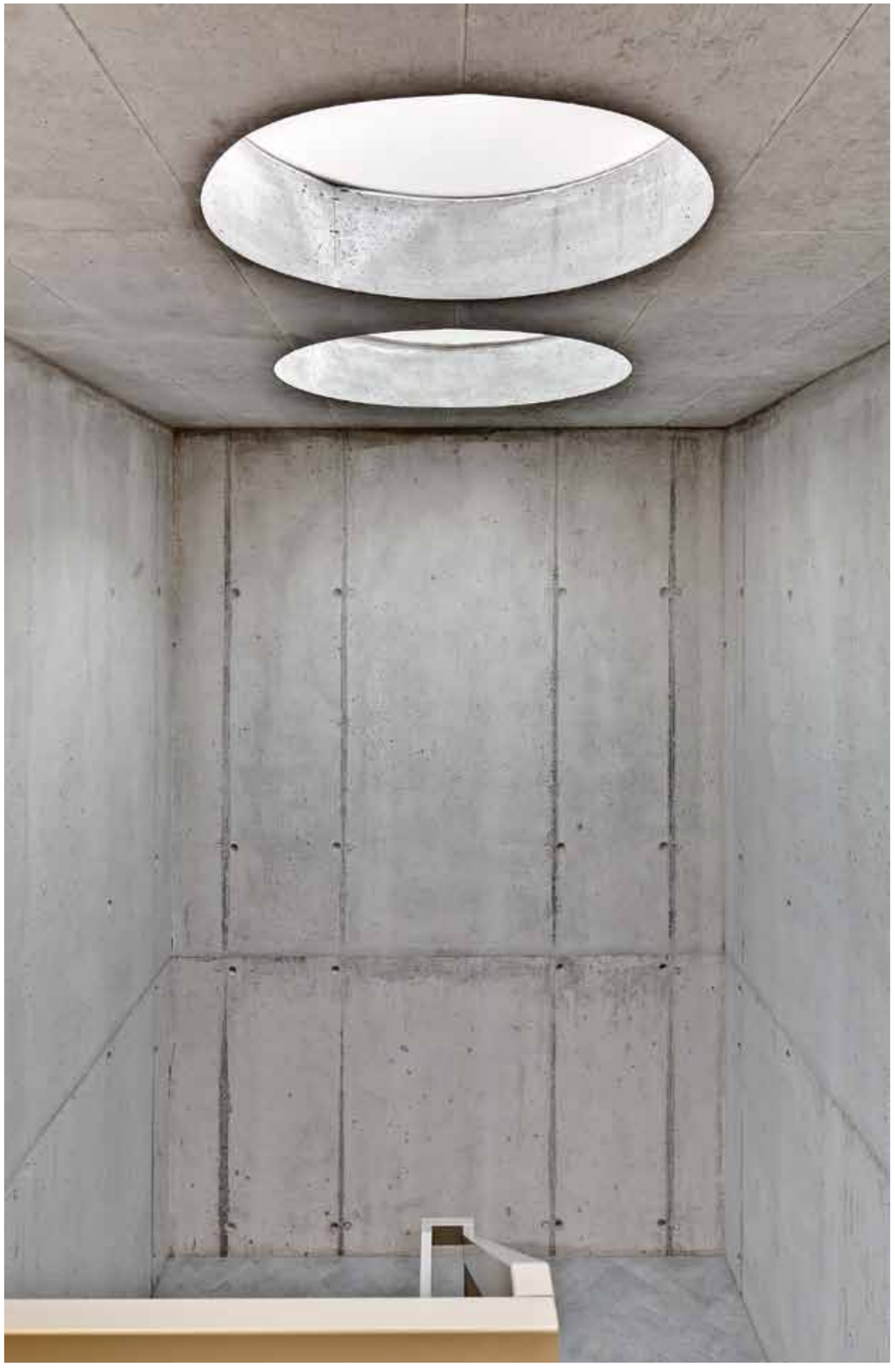
Diese Haltung zeigt sich auch in der architektonischen Ausbildung des Gebäudes. Der Ausdruck der Wohnüberbauung sowie die Materialwahl sind durchgehend urban und modern. Die identitätsstiftende architektonische Grundidee ist fein in die Umgebung verwoben. Sie kommt in kleinen subtilen Verarbeitungsverschiebungen in der Anwendung der verwendeten Materialien zum Ausdruck.

Mit diesen zurückhaltenden Interventionen soll die Wahrnehmung der Bewohner auf die verbauten ökologischen Materialen gelenkt und ein Bewusstsein für den Kontext geschaffen werden.

Ein Beispiel der Interventionen ist die weisse Glasur auf den Klinkerriemchen: Was von Weitem wie ungewollte Ausblühungen des Klinkersteins erscheint, entpuppt sich bei genauer Betrachtung als präzise und beständige Pixelstruktur eines Siebdrucks.

Ein anderes Beispiel sind die Böden des Treppenhauses. Sie sind mit Fischgrat-Parkettmuster ausgelegt, jedoch nicht, wie man bei dieser Struktur annehmen würde, mit Holz, sondern mit Naturstein imitierenden Feinsteinzeug-Platten.

Andere Ansätze sind eine Umgebungsgestaltung, die nur aus Nutzpflanzen (Obst, Beeren, Gewürze, Früchte) besteht.



Ecoplace zeigt, wie vernetzte Gebäudetechnik schlau eingesetzt werden kann. Basis bildet die KNX Gebäudesystemtechnik mit ihren standardisierten Möglichkeiten. Darüber hinaus kann die gesamte Haustechnik lokal, aber auch aus der Ferne über mobile Geräte gesteuert werden.

Zukunftsweisend ist vor allem die Erfassung und Sammlung der Energie- und Verbrauchsdaten der einzelnen Wohnungen. Dank der intelligenten Aufbereitung des gesamten Energie- und Wasserverbrauchs hat der Bewohner die Möglichkeit, seinen Verbrauch laufend zu kontrollieren und ihn individuell zu beeinflussen. Besonderer Wert wurde auf die exklusiv entwickelte Visualisierung gelegt. Auf der my.ecoplace-Plattform hat die Mieterin die Möglichkeit, ihren Verbrauch über einen gewünschten Zeitraum zu betrachten und mit dem Verbrauch anderer Nutzer oder verschiedener hinterlegter Benchmarks zu vergleichen. Im Forum der Plattform tauscht sie sich aus, erhält Tipps, wie sie ihren Energieverbrauch optimieren und sich individuelle Ziele stecken kann.

In diesem Punkt unterscheidet sich Ecoplace von reinen Smart-Metering-Projekten. Das Pilotprojekt basiert auf der Überlegung, dass die Interaktion mit anderen ein wichtiger Schlüssel zur Akzeptanz darstellt. Die Community lebt die Projektidee aktiv und entwickelt sie bewusst weiter. Damit zeigt Ecoplace einen fassbaren und nachhaltigen Weg in die Zukunft und entwirft eine ökologische, eine technologische und eine gesellschaftliche Perspektive.

— *Timo Allemann*

Material und Struktur

Was fasziniert uns am Eiffelturm? Was macht ihn nicht kopierbar, was lässt ihn stoisch über Paris ragen? Erstaunlich ist, dass das Symbol der Weltausstellung von 1889 anlässlich des hundertsten Jahrestags der Französischen Revolution kein Architekt, sondern ein Bauingenieur war. Es ist die Lesbarkeit des Hergestellten. Das Verständnis seiner Konstruktion, die Qualität des Fügens – und ganz wichtig: die Materialgerechtigkeit, in diesem Fall diejenige des Stahls. Mit seinen Eigenschaften wurde er fein und ehrlich konstruiert und statisch intelligent zusammengefügt: eine für ihre Zeit hervorragende Konstruktion.

Architektur zu realisieren, bedeutet in letzter Konsequenz, die verschiedenen Materialien der verschiedenen Bauteile folgerichtig zusammenzufügen. In der Summe entsteht ein Ganzes – der architektonische Raum. Dieser ist kein künstlich gedachtes Konstrukt – er lebt durch das Material, bewusst gesetzte Proportionen und Licht. Der Raum erhält durch diese Elemente, bewusst in Beziehung gesetzt, eine eigene Identität. Architektur wird dann spezifisch.

Die theoretische Architektur entzieht sich dieser realen Wahrnehmung. Sie muss als gedacht vorausgesetzt werden und lässt oft Spielräume für Interpretationen. Das macht sie spannend und überraschend. Dies will jedoch nicht heissen, dass die Theorie nicht nützlich oder wichtig ist.

Im Gegenteil, Architektur als Teil der Geisteswissenschaft braucht die theoretische Auseinandersetzung, um sich bewusst der Realität entziehen zu können. Nur so entstehen Ansätze, die später am realen Raum geprüft werden können. Fischer Architekten stehen nebst der theoretischen Auseinandersetzung im Architekturwettbewerb für den realen, gebauten und kontrollierbaren Raum ein. Architektur wird fassbar, berührbar und mit allen Sinnen erlebbar. Sie wird konkret und kritisierbar. Das geschieht mit Verstand und mit Kenntnis der Konstruktion und der Bauabläufe.

Im Folgenden werden zwei Beispiele von Fassadenkonstruktionen diskutiert, die einerseits eine Lösung auch mit einem knappen finanziellen Budget bieten, andererseits auf Anforderungen der Bauherrschaft eingehen und den einwandfreien Unterhalt gewährleisten.

— Christian Leuner

Dem Material einen eigenen Wert geben

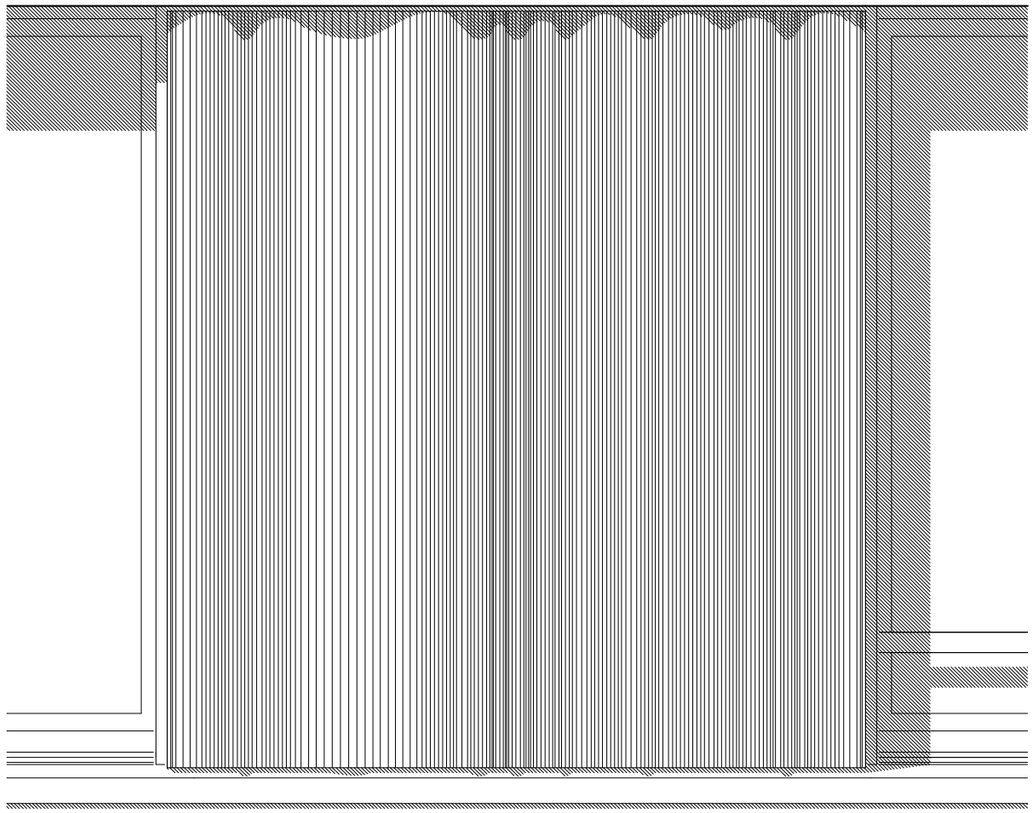
Mit dem Einsatz einer spezifisch für das Projekt hergestellten perlmuttartigen Kunststoff-Lichtwellplatte wird den Fensterbändern eine eigene Wertigkeit verliehen. Die Materialisierung harmoniert mit den geforderten Kunststoff-Fenstern und erinnert im Ausdruck an einen vom Wind gewellten Vorhang.

Dass eine Relation zwischen der Wahl des Materials und der Konstruktion besteht, ist offensichtlich. Dass das Verhältnis aber weit mehr als eine reine Zweckbeziehung sein kann, zeigt der aus einem Wettbewerbsgewinn hervorgegangene Wohnbau an der Sonnentalstrasse in Dübendorf. Optisch wird die Bebauung von aussen durch Bänder gefasst. Aufgeteilt in Fenster- und Brüstungsband, das sich vor den Wohnräumen jeweils zu weit auskragenden Balkonen ausstülpt, entsteht ein verbindendes und unaufgeregtes Fassadenbild. Und dies trotz den verschiedenen Aussenraumbeziehungen wie Industrie und Allee, Lärm und Ruhe.

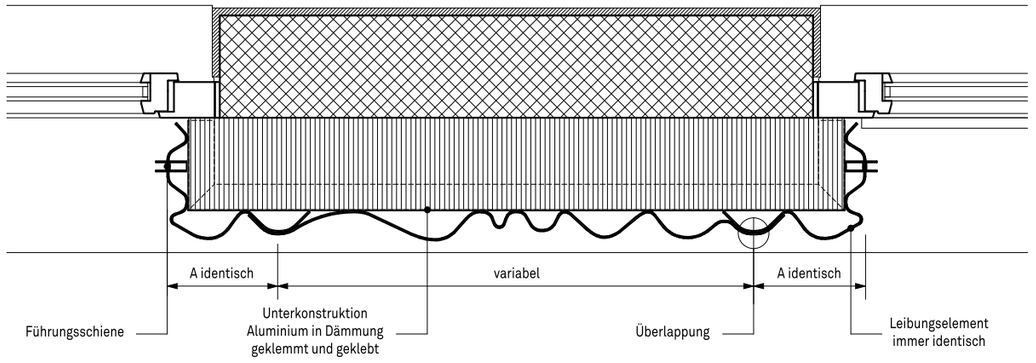
Das Wohnbauprojekt wurde als klassisches Anlageprojekt konzipiert. Damit standen ökonomische und flächeneffiziente Aspekte im Fokus der Projektdefinition. Unter dieser Prämisse musste entsprechend auch die Auswahl der Materialien getroffen werden. Der allgemeinen Annahme, dass die Verwendung von günstigen Materialien zwangsläufig zu einem qualitativ schlechteren Ergebnis führt, entgegneten Fischer Architekten, indem sie dem Material einen eigenen neuen Wert verleihen.

Dies gelingt beispielsweise durch den bewussten Einsatz und mit einer gezielten Aufmerksamkeit auf das Material. Kenntnisse über die Herstellungstechnik und die konstruktiv richtige Anwendung des Produkts sind dabei zentrale Voraussetzungen. Dem Wunsch der Auftraggeberin, Kunststoff-Fenster einzusetzen, konnte mit dieser Strategie als Chance begegnet werden und führte letztlich zu einer identitätsstiftenden architektonischen Idee im Bereich der Fensterbänder.

Mit der Typologie des Blockrands wird auf die unterschiedlichen Nachbarräume reagiert. Die Fensterbänder mit dem Vorhangeffekt ziehen sich rund um das Gebäude.

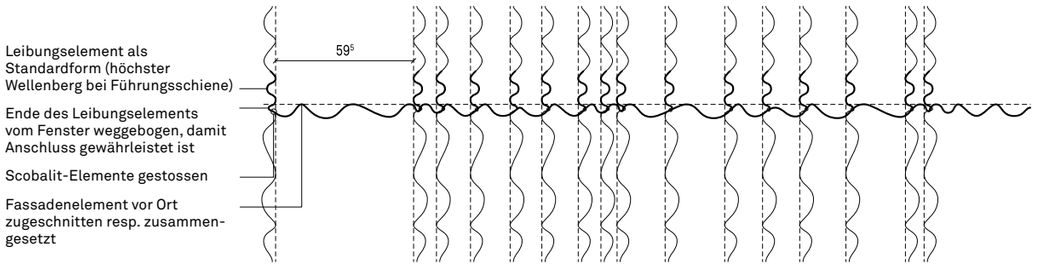


Die Lichtwellplatten werden konventionell mit Hinterlüftung montiert.



Der Wechsel von Glas und opaken Fassadenteilen wird konzeptionell in Fenster und Vorhang gedeutet. Es musste ein Material gefunden werden, das mit den weissen Kunststoff-Fenstern harmoniert und in der Form einem vom Wind leicht gewellten Vorhang möglichst nahekommt. Die Materialwahl fiel auf glasfaserverstärkte Kunststoff-Lichtwellplatten, die man aus dem standardisierten Industriebau kennt. Dank fortschrittlicher Produktionstechnik ist es möglich, die einzelnen Paneele mit einer jeweils unterschiedlichen Wellenstruktur vorfertigen zu lassen und anschliessend als konventionell hinterlüftete Konstruktion zu montieren. Das Resultat ist ein verblüffend dynamischer Ausdruck, der den Gebäudekörper im Wechselspiel auf elegante Weise fasst.

— *Timo Allemann und Daniel Schweiss*



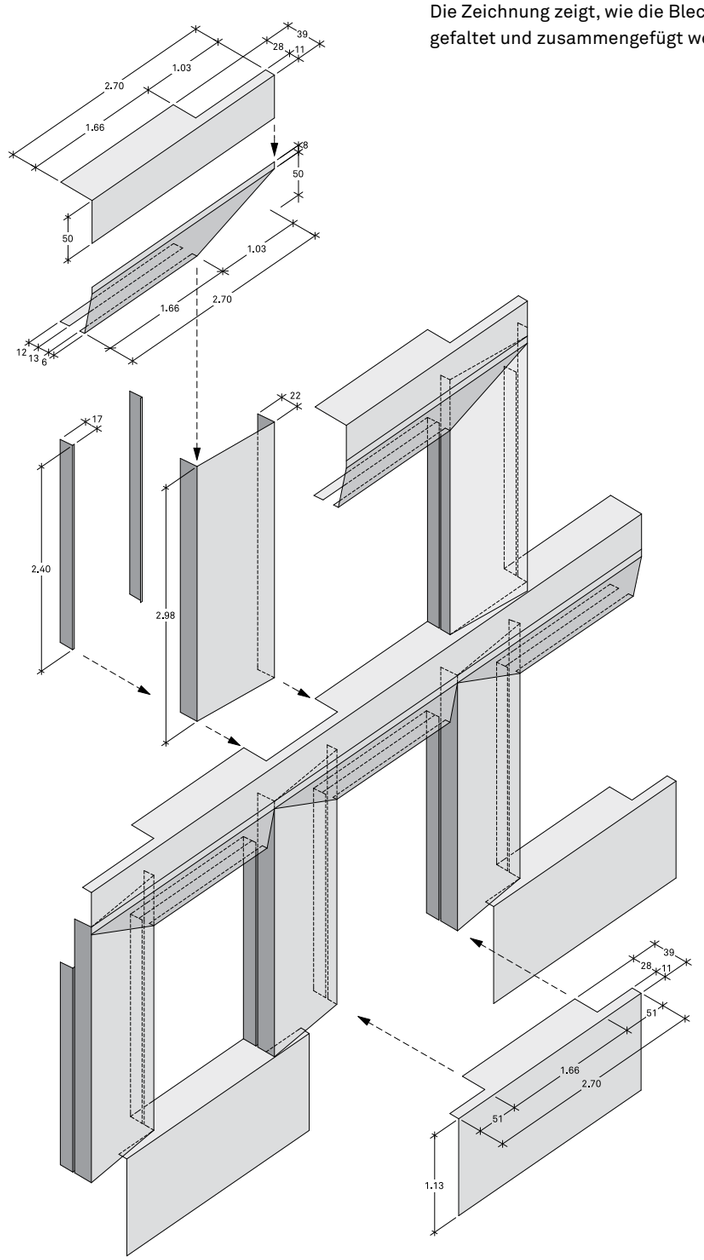
Die unregelmässige Wellenstruktur der glasfaserverstärkten Kunststoff-Lichtwellplatten haben Fischer Architekten bis ins Detail geplant. Einzelne Paneele können mit unterschiedlichen Strukturen vorgefertigt werden.

Ausdruck einer materialgerechten Verarbeitung

Ende 2014 wurde der Geschäfts- und Gewerbeneubau H113 an der Vega-Strasse 3 in Opfikon bezogen. Zwei Faktoren inspirierten zu Beginn des zweijährigen Planungs- und Bauprozesses massgeblich die Wahl des Fassadenmaterials: die Eigentümerschaft, der auch ein Spenglereibetrieb gehört, der als Gewerbenutzer im Erdgeschoss vorgesehen war, und die Einordnung in die umgebenden Industriebauten. Sie legten eine Auseinandersetzung mit Metallblechen nahe.

Eine der gängigsten Anwendungen von Blechen in der Architektur ist deren Verarbeitung zu Profilen durch Abkantung oder als abgekantete Abdeckbleche. Die Fassadenkonstruktion macht sich diese materialgerechte Verarbeitung zur Leitidee und geht zugunsten eines einfachen Bauablaufs noch einen Schritt weiter: Mit der Wahl einer anodisierten Aluminiumsandwichplatte (3 Millimeter mineralischer Kern zwischen zwei 0,5-Millimeter-Aluminiumplatten) kann das Metallblech vor Ort, auf der Baustelle, von Hand zugeschnitten, rückseitig ausgefräst und ohne Biegebank abgekantet werden. Toleranzen können so einfacher aufgenommen werden, die Unterkonstruktion wird durch das geringere Gewicht entlastet, Bauzeit, Transport, Lager und Planungskosten reduzieren sich gegenüber einer Vollmetallplatte. Die kassettenartigen Fassadenelemente ermöglichen zudem ein intelligentes Fugensystem, bei dem exponierte Fugen vermieden werden und – durch die kleinen Falzradien – sehr präzise, scharfe Kanten zum Ausdruck kommen.

Der materialgerechte Umgang erzielt einen grossen Effekt: Die Fassade erhält Tiefe, je nach Sonnenstand wirkt das Gebäude homogen, modular oder geschossweise gestaffelt, ohne je optisch auseinanderzufallen. Das dezente Schattenspiel auf den leicht geneigten, reflektierenden Flächen definiert die Proportionen, mit welchen Themen wie Büroraster, Öffnungsverhältnis, Arbeitskomfort und Brandschutz, die sich allesamt in den Fassadenproportionen niederschlagen, freigespielt und optimiert werden.



Die Zeichnung zeigt, wie die Bleche auf dem Bau gefaltet und zusammengefügt werden.

Jeder Entwurf ist ein iterativer Prozess. Um sicher zum Ziel zu finden, braucht es klare Leitplanken, unter anderem im Umgang mit Materialien. Beim H113 führt die Materialidee zur Fassadenstruktur, zur Innenraumgestaltung und durchgeistigt letztlich als tragende architektonische Stütze das ganze Gebäude bis zur Typografie. Was sich im Nachhinein als linear-kausaler Entwurf nachvollziehen lässt, ist in Wahrheit Zeichen einer robusten Entwurfspraxis: Anhand eines klaren Konstruktionsverständnisses konnten Fischer Architekten nicht nur flexibel auf sich ständig verändernde Parameter reagieren, sondern das Projekt während dieses Prozesses durch Verschieben des Fokus auch immer weiter schärfen.

— *Simon Edelmann*

Werkstatt und Skizzen

An zehn grossen Tischen entwerfen Fischer Architekten jedes Jahr mehrere Wettbewerbsprojekte und verfassen Studien und Potenzialanalysen. Die Tische stehen auf dem alten Industrieboden eines riesigen Lagerhauses. Mit Händen schwarz von Grafit zeichnen die Architekten grobe Skizzen, es riecht nach Leim und geschmolzenem Styropor. Modelle werden gedreht und gewendet, abgeschnitten und ergänzt. Hier beginnt ein Projekt, jedes mit der Analyse des Ortes. Einpassen, nicht anpassen ist die Devise.

Vorausgegangen sind eine Einladung oder intensive Präqualifikationsbewerbungen. Rund zwei Drittel der Aufträge sind Wettbewerbserfolge. Architekten aus renommierten Hochschulen im In- und Ausland und ausgebildete Visualisierungsspezialisten zeichnen gemeinsam anspruchsvolle Projekte und prüfen sie in der Perspektive. Auf diesen Tischen entstanden zum Beispiel das Entwicklungsgebiet Brunnen-Ingenbohl, die Stadtergänzung in Konstanz und die Ringstadt Balsberg (siehe «Stadt und Raum», S. 7–24).

Auf den Tischen liegt auch ein Fundus von Wohnungsgrundrissen. Über viele Jahre minutiös dokumentiert sind sie in grossen Ordnern abgelegt. Sie sind die Schatztruhe, denn das schon einmal Erdachte muss nicht noch einmal erfunden werden. Manchmal ergeben sich Parallelen, und es kann

mit einer Wohntypologie konzeptionell weitergearbeitet werden.

Andere Skizzen entstehen an den Nachbartischen. Dort arbeiten Architekten und Techniker an der nächsten Phase, zeichnen Ausführungs- und Detailpläne, lassen ein Fassadenmuster erstellen und optimieren die Anschlüsse, diskutieren mit den ausführenden Firmen und den Nachhaltigkeitsstellen oder erklären den Auszubildenden die Konstruktion.

Fischer Architekten bearbeiten ein Projekt von der Skizze bis zum Abschluss. Sie legen Wert auf eine eigene Bauleitungsabteilung, denn das Wissen um die Bauabläufe befruchtet den Entwurfs- und den Ausführungsprozess. Bewusst sind die Wände im Grossraumbüro aus Glas und die Türen offen. Dank der optischen und akustischen Transparenz bleibt der Baukreislauf geschlossen und der Austausch gewährleistet.

Die nächsten Seiten bieten Einblick in die Werkstatt und erzählen, wie die Entwürfe vom Skizzentisch auf die Baustelle kommen und realisiert werden.

— Sue Lüthi

Wohntypologien in der Stadt

Die sorgfältige Analyse des zukünftigen Wohnorts steht am Beginn jedes Entwicklungsprozesses. Gewonnene Erkenntnisse finden Eingang in die Gebäudetypologie auf städtebaulicher Ebene bis hin in die Grundrissstrukturen der einzelnen Wohnungen. Vermehrt sind die Gegebenheiten unvorteilhafter Natur. Infolge des Bevölkerungswachstums und der damit einhergehenden Verknappung von Bauland muss qualitativ ansprechendes Wohnen oft auch an Orten möglich sein, die bis anhin als wenig attraktiv galten und durch Emissionen belastet sind. Unter anderem entwickeln und realisieren Fischer Architekten in diesem Spannungsfeld erfolgreich Wohnraum.

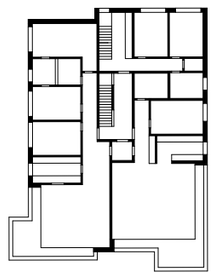
Über die Jahre hinweg ist ein sehr breitgefächertes Vokabular entstanden, das die Lösung von immer neuen Herausforderungen erleichtert. Der Anspruch, auf jede gestellte Bauaufgabe optimal reagieren zu können, setzt gleichzeitig die Fähigkeit voraus, über den Tellerrand zu blicken und neue Ansätze zu entwickeln.

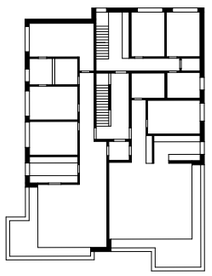
Absolut beispielhaft wird die Wohnüberbauung Hochbord in Dübendorf diesem Anspruch gerecht (siehe «Material und Struktur», S. 47). Verkehrsemissionen verunmöglichen das Lüften der Wohnräume über die strassenzugewandten Fassaden, was in der Konsequenz Maisonettewohnungen zur Folge hat, die geschickt in die Gebäudestruktur eingewoben sind und gegen den ruhigen Innenhof des Blockrands orientiert sind. Eine unvorteilhafte Ausgangslage verhilft damit dem Projekt zu einer neuen räumlichen Qualität.

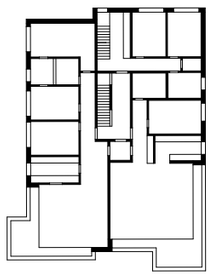
Wohnüberbauung Hochbord, Dübendorf: Geschickt konzipierte Maisonette- und Geschosswohnungen sind ineinandergefügt.

Hingegen entsteht auf einer parkähnlichen Parzelle in Schöftland ein Ensemble zweier prägnanter Baukörper. Präzise gesetzt gliedern sie die unmittelbare Umgebung in einen Ort der Ankunft und einen Gartenbereich mit anschliessendem Grün- und Gewässerraum. Klare Grundrissstrukturen vereinen hohen Gebrauchswert und vielseitige Möblierbarkeit. Südorientierte, lichtdurchflutete und sich zum Grünraum hin öffnende Tagesräume sind räumlich präzise von den Zimmern und Nasszellen des privaten Nachtbereichs unterschieden.

Wohnhäuser Picardie, Schöftland: Die Grundrisse sind klar in Tages- und Nachtbereiche mit Zimmern und Nasszellen gegliedert.







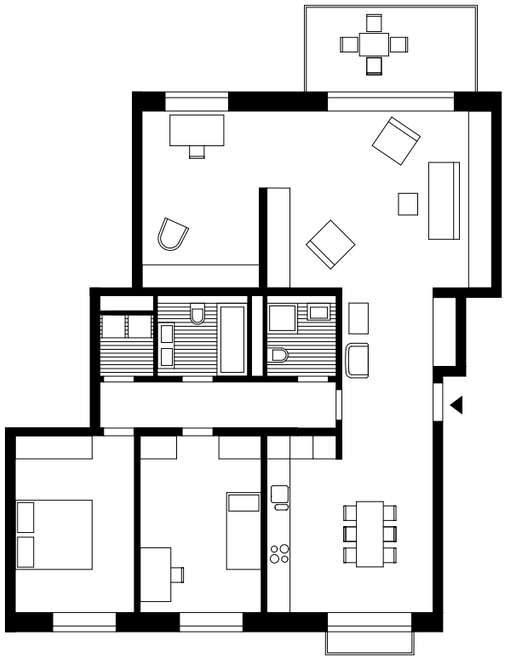
Der Landschaftsgenuss mithilfe sorgfältig formulierter privater Aussenräume wird auch in den Punkthäusern der Überbauung Rebwies in Zollikon thematisiert. Geschickt sind die Balkone derart gestaltet und angeordnet, dass neben einer vornehmen Grosszügigkeit auch eine optimale Besonnung und Lichtführung in die Tiefe der einzelnen Wohnungen gewährleistet ist. Der Kontext manifestiert sich in den Wohnungsgrundrissen ebenso wie strukturelle Ordnung und Modularität mit dem Ziel, auf sich verändernde Bedürfnisse der Bewohner und Bewohnerinnen flexibel reagieren zu können.

Wohnhäuser Rebwiesstrasse, Zollikon: Auf diesen Balkonen geniesst der Bewohner viel Sonne, Licht und Aussicht, aber auch geschützte Nischen.

Im Wettbewerbsbeitrag Kleeweidstrasse in Leimbach tragen Fischer Architekten der heute geforderten Nutzungsflexibilität Rechnung. Klare, einfache Strukturen ermöglichen modulare Einheiten. Durch Variation und Kombination Letzterer entsteht ein vielfältiger Wohnungsmix. Jeder Wohnung sind voneinander getrennte Tages- und Nachtbereiche eigen, wobei die grosszügigen Tagesbereiche wiederum in differenzierte Nutzungszonen gegliedert werden können. Behaglichkeit entsteht nicht nur durch die Wahl von Materialien, sondern ebenso aus wohlproportionierten Räumen, vielseitiger Möblierbarkeit, Besonnung und Ausblicken in die Umgebung. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Kontext und das darauf aufbauende Entwickeln klarer, modularer Raumstrukturen sind der fruchtbare Boden, auf dem Fischer Architekten attraktiven Wohn- und Lebensraum entwickeln.

— *Daniel Schweiss*

Wettbewerb Kleeweidstrasse, Leimbach: Diese Durchwohner sind modular aufgebaut und weisen flexibel nutzbare Tagesbereiche auf.



Vom Entwurf bis zur Schlüsselübergabe

Erweiterung Schulhaus Kreuzbühl, Zürich: Mitten im Stadtkern, mit Nachbarbaustellen, geschützter Villa und Park und bei laufendem Schulbetrieb ist dieses Projekt eine Herausforderung für alle Bauprozesse.

Ein guter Architekt, eine gute Architektin weiss, wie man konstruiert und wie man baut. In den letzten Jahren haben sich die drei Teilbereiche Entwurf, Konstruktion und Ausführung jedoch immer mehr aufgesplittet. Fischer Architekten zählen zu den wenigen Architekturbüros in Zürich, die sämtliche Teilleistungen nach SIA 102 beherrschen, das heisst den ganzen Bauprozess vom Entwurf bis zur Schlüsselübergabe. Je nach Konstellation und auf Wunsch der Bauherrschaft bieten Fischer Architekten aber auch die Zusammenarbeit mit Generalunternehmern an.

Das Schulhaus Kreuzbühl in der Nähe des Bahnhofs Stadelhofen in Zürich ist ein Beispiel für ein ganzheitliches Bauprojekt. Das Gebäude HPP der ETH Zürich ist repräsentativ für eine anspruchsvolle Sanierung, bei der Kosten, Qualität und Termine vorbildlich eingehalten wurden ebenso wie die Instandsetzung der Chemie-Altbauten der ETH in Zürich.

Sanierung des Gebäudes HPP der ETH Zürich: Auf dem Hönggerberg ist das HPP aus den Siebzigerjahren repräsentativ für eine anspruchsvolle Sanierung. Nicht zu sehen ist die neue Haustechnik, mit der das Haus in das nachhaltige Zeitalter, sprich Minergiestandard, getreten ist. Der Auftrag ging aus einem Wettbewerbsgewinn hervor.

Instandsetzung der Chemie-Altbauten der ETH Zürich: Für die denkmalgeschützten Gebäude aus den Jahren 1894, 1937 und 1956 wurde ein Studienwettbewerb unter fünf präqualifizierten GP-Teams ausgeschrieben, den Fischer Architekten für sich entschieden. Die Totalerneuerung der Büros und Labors erforderte zahlreiche Eingriffe in die Tragstruktur aus Mauerwerk, Stahl, Holz und Stahlbeton.

Kaeng Krachan, Zürich: Die Eröffnung des Elefantenparks im Zoo Zürich war 2014 ein wichtiges Ereignis. Fischer Architekten waren als Mitglied der Planergemeinschaft für die Ausführungsplanung sowie die Bauleitung und Submissionierung des komplexen Neubaus zuständig. Die Bedürfnisse dieser imposanten Elefanten bedingten ein Umdenken bezüglich unserer standardisierten Vorstellungen und Dimensionen des Bauens.

Das Büro Fischer Architekten: In der alten Lagerhalle sind auf 850 Quadratmetern rund 50 moderne Arbeitsplätze eingerichtet. Weiter Blick und hohe Räume sorgen für ein gutes Arbeitsklima, Glastrennwände und offene Türen lassen den Austausch zu, der die traditionelle Architekturarbeit braucht: vom Entwurf über die Ausführung zur Realisierung.

Um die Qualität jederzeit gewährleisten zu können, leben Fischer Architekten bewusst den traditionellen Bauprozess im Haus der Architekten, wo Entwerfer, Ausführungsplaner und Bauleiter nebeneinandersitzen und die Synergien nutzen. Der hallenartige Charakter des Büros unterstützt den Austausch und das Verständnis der Mitarbeiter für die verschiedenen Bauphasen. Bauleiter und Projektleiter können sofort aufeinander reagieren, Details ausarbeiten, sich gegenseitig unterstützen und Qualität und Kosten überprüfen. Dies schätzen auch die Fachplaner, die Unternehmer und letztlich die Bauherrschaft.

Mit der eigenen Bauleitung und einer seriösen Kostenkalkulation können in jeder Projektphase die wichtigen und richtigen Entscheide diskutiert und dem Kunden gegenüber verständlich formuliert werden. Dank dieser Transparenz weiss der Kunde, wo er sparen kann und wo sich ein Mehraufwand lohnt. Eine klare Kommunikation und Dokumentation gehören zu den Prozessen, die im Qualitätsmanagement-System nach ISO 9001 abgebildet sind.

— *Sue Lüthi*

Geschäftsleitung

Christian Leuner
Timo Allemann
Ivo Weinhardt

Kader

Daniel Haegi
Enno Köppen

Projektleitung

Daniel Crone
Manuel Durrer
Christoph Kling
Andreas Kobelt
Ronny Mathys
Gian Müller
Gian-Paolo Poloni
Nils Tennhoff

Architektur / Zeichnung

Leon Backwinkel
Manuel Bräm
Sven Braunsdorf
Jenny Dittrich
Simon Edelmann
Robert Fischer
Marcin Ganczarski
Adriel Graber
Oliver Haab
Maik Hildinger
Cédric Hirtz
Markus Jäger
Leah Lüscher
Roger Mahler
Patrizia Marini
Simone Mues
Markus Overhage
Maria Palomo
Laura Poulastrou
Lukas Reist
Daniel Schweiss
Corinna Stutz
Alessandro Vassella
Stephan Widmer
Christoph Zürcher

Bauleitung

Mijo Blazanovic
Rainer Büchele
Angelo Palattella
Pascal Zbinden

Öffentlichkeitsarbeit

Sue Lüthi

Finanzen / Personal

Carol Gartmann
Selcan Kalender
Marianne Walz

In Ausbildung

Rahmeta Alija
Lukas Meier
Nick Zürcher

Im Praktikum

Liliya Lukynchuk
Samuel Ramalheira
Emanuel Vogt

Die in dieser Broschüre festgehaltenen Ideen basieren auf den Konzeptüberlegungen von Fischer Architekten. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich Projekte zwischenzeitlich weiterentwickelt haben oder Inhalte sich im Prozessverlauf transformierten.

9 Masterplan Nova Brunnen,
Brunnen-Ingenbohl
Schwyzer Kantonalbank

9 Realisierung Nova Brunnen,
Brunnen-Ingenbohl
Nova Brunnen Immobilien AG
vertreten durch HRS Real Estate AG

17 Ringstadt AirportCity,
Zürich
Priora AG

21 Wettbewerb Städtbau Döbele-Areal,
Konstanz
Stadt Konstanz

27 Wettbewerb Wohnüberbauung Aarenau,
Aarau
Ortsbürger Gemeinde Aarau

37 Wettbewerb Wohnüberbauung Areal Eich,
Gossau
Baugenossenschaft Zentralstrasse

41 Wohnhaus Ecoplace,
Zürich
AXA Leben AG

47 Entwicklung Wohnüberbauung Hochbord,
Dübendorf
Mobimo Management AG

47 Realisierung Wohnüberbauung Hochbord,
Dübendorf
Die Mobiliar Versicherungen

51 Gewerbehaus H113,
Opfikon
H113 AG

60 Wohnhäuser Picardie,
Schöftland
Tellco Immobilien AG

61 Wohnhäuser Rebwiesstrasse,
Zollikon
Zürich IMRE AG

62 Wettbewerb Kleeweidstrasse,
Leimbach
Zürich IMRE AG

63 Erweiterung Schulhaus Kreuzbühl,
Zürch
Basilius Vogt Stiftung

64 Sanierung Gebäude HPP,
Zürich
ETH Zürich

64 Instandsetzung Chemiebauten,
Zürich
ETH Zürich

64 Elefantenpark Kaeng Krachan,
Zürich
Zoo Zürich AG

Herausgeber: www.skyscraperpress.ch
Konzept / Redaktion: Fischer Architekten AG
Gestaltung: Aude Lehmann, Zürich
Fotos: Fischer Architekten AG, René C. Dürr, Roger Frei, Axel Linge
Visualisierungen: Fischer Architekten AG, Architektengruppe Krokodil, Mathys Partner, Raumgleiter
Korrektorat: Marion Elmer, Zürich
Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

ISBN: 978-3-9521191-6-7
© 2015 Skyscraper Press

Fischer Architekten AG
Binzstrasse 23
8045 Zürich I Switzerland
T +41 (0)44 317 51 51
F +41 (0)44 317 51 52

info@fischer-architekten.ch
www.fischer-architekten.ch